

Berge Beeren Biathlon **Schianbliamltol**

Informationszeitschrift des Martelltals

4. JAHRGANG / AUG 2012 – ERSCHEINT 4 x JÄHRlich – HERAUSGEGEBEN VON DER GEMEINDE MARTELL

1987-2012:

25 Jahre nach der Katastrophe

**Von den Fluten der
Plima überrascht**



Inhalt

Einleitende Worte	3
Geschichte des Stausees	4
Bau der Staumauer	5
Ursachen der Katastrophe	7
Ablauf der Katastrophe	9
Erlebnisbericht von Erwin Altstätter	12
Martell als Katastrophengebiet	19
Erlebnisbericht von Antonia Perkmann Stricker	26
Wiederaufbau	31
Solidarität	32
Schäden im Einzelnen	34
Gerichtlicher Weg	36
Sicherheit heute	38
Die Gedenkstätte	39

Arbeitsgruppe – Gedenkjahr 2012:

Albin Pfitscher
Alexander Fleischmann
Erwin Altstätter
Georg Altstätter
Leander Regensburger

Fotos zur Verfügung gestellt haben:

Adolf Altstätter, Erwin Altstätter
Alexander Fleischmann, Hydros GmbH
Helene Kuenz Gamper, Heinrich Lampacher
Antonia Perkmann Stricker, Albin Pfitscher
Tourismusverein Martell

IMPRESSUM © 2012

Herausgeber Gemeinde Martell, Bildungsausschuss
Bürgerhaus 227, 39020 Martell
Presserechtlich verantwortlich: Luis Mahlknicht
Grafik: Judith Winkler www.juwin.com
Druck: KOFEL graphik & print GmbH www.kofel.com

Vorwort von Bürgermeister Georg Altstätter



25 Jahre sind nun vergangen, seit jenem verhängnisvollen 24. August 1987, als unser Tal von der Unwetterkatastrophe heimgesucht und verwüstet wurde.

Rückblickend muss man sich auch heute noch vor Augen halten, dass es an ein Wunder grenzt, dass damals keine Menschenleben zu beklagen waren. Dieser glückliche Umstand ist großteils auch darauf zurückzuführen, dass die Rettungsorganisationen und Behörden vor Ort sehr wachsam waren und die Bevölkerung aus den bedrohten Gebieten in den Fraktionen Gand und Ennewasser rechtzeitig evakuiert und in Sicherheit gebracht haben.

Vor einer großen Herausforderung stand die damalige Gemeindeverwaltung und alle anderen Organisationen vor Ort, die innerhalb kürzester Zeit die betroffenen Familien versorgen und unterbringen mussten. Ihnen erweise ich meinen größten Respekt und Anerkennung.

Es kamen Gott sei Dank keine Menschen zu Tode, aber der materielle Schaden in den großteils betroffenen Fraktionen Gand und Ennewasser sowie in Teilen der Gemeinde Latsch war im-

mens. Einige Familien standen buchstäblich vor dem Nichts. In den darauffolgenden Wochen, Monaten und Jahren wurde unser Tal wieder aufgebaut. Dies wäre nicht möglich gewesen ohne die tatkräftige Unterstützung der damaligen Landesregierung, der Gemeindeverwaltung und aller anderen öffentlichen Institutionen.

Ein weiterer großer Dank gilt jedem Einzelnen im In- und Ausland, der in irgendeiner Form durch Spenden und sonstige Hilfe, dazu beigetragen hat, dass unser Tal so schnell und schön wieder aufgebaut werden konnte.

Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle der Mut der betroffenen Familien, die in dieser schweren Zeit den Kopf nicht hängen ließen und ihre Häuser wieder hergerichtet und aufgebaut haben. Dafür gebührt ihnen ein großer Dank, in der Hoffnung und in der Zuversicht, dass unser Tal zukünftig von solchen Katastrophen verschont bleibt.

Georg Altstätter

**Gand nach der
Katastrophe
von 1893**



Vorwort von Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder



Am 24. August dieses Jahres jährt sich bereits zum 25. Mal die Unwetterkatastrophe, welche 1987 in der Gemeinde Martell beträchtliche Schäden verursacht hat.

Eine große Wasserflut ergoss sich talwärts, riss in der Gemeinde Martell 16 Häuser mit sich und richtete eine Spur der Verwüstung an. Trotz großer Schäden kamen damals zum Glück keine Menschen zu schade, so dass es mindestens nur bei materiellen Schäden blieb.

Auch wenn bereits zweieinhalb Jahrzehnte vergangen sind, ist das schreckliche Ereignis von damals vielen Martellern weiterhin in Erinnerung. Es ist deshalb gut, dass sich die Gemeindeverwaltung von Martell mit ihren Bürgerinnen und Bürgern dieses Ereignisses erinnert. Diese Schrift soll dazu beitragen, um den Interessierten einen umfassenden Einblick in das damalige Geschehen zu geben.

Was den heimischen Zivilschutz angeht, hat man auch aus den damaligen Ereignissen wichtige Erkenntnisse gewonnen. Die vergangenen zweieinhalb Jahrzehnte haben im Bereich Zivilschutz eine rasante Entwicklung nach sich gezogen. Die heimischen Feuerwehren und die weiteren Zivilschützer haben dieser Tatsache von Anfang Rechnung getragen, indem sie kontinuierlich auf verstärkte Aus- und Weiterbildung wie auch auf die technische Anpassung an die neuen Erfordernisse und Gefahrenquellen gesetzt haben. Dies ist beruhigend; zumal die Einsatzbereiche immer vielfältiger werden. Der Ausrüstungs- und Ausbildungsstand des Zivilschutzes im Land hat inzwischen ein so hohes Niveau erreicht, dass wir auch für solche Notfälle – wie damals in Martell – bestens gerüstet sind.

Südtirol verfügt seit vielen Jahren über ein effizient arbeitendes und kapillar verzweigtes Zivilschutznetz.

Die 305 freiwilligen Feuerwehren mit ihren rund 13.000 Mitgliedern, die Berufsfeuerwehr, die Ordnungskräfte, die Bergrettung, das Weiße und das Rote Kreuz, die Flug-, und Wasserrettung, die Techniker und Experten sorgen für die Sicherheit der Menschen und des Eigentums in unserem Land.

So wünschen wir uns, dass sich in Zukunft solche Unwetterkatastrophen – wie vor 25 Jahren in Martell – möglichst nicht wiederholen. Diese Publikation anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums gibt Anlass zur Rückschau, zum Innehalten, aber auch zum Blick nach vorn.

Dr. Luis Durnwalder

25 Jahre sind es her, seit über Martell die größte Katastrophe der Geschichte des Tales hereingebrochen ist. Die Leute des Tales, aber auch nicht direkt betroffene Menschen, werden dieses schreckliche Ereignis wohl nie vergessen. Inzwischen ist eine junge Generation herangewachsen, die diese Katastrophe nicht mehr erlebt hat, sondern sie nur mehr aus Erzählungen und schriftlichen Aufzeichnungen kennt. Die Spuren der Katastrophe sind inzwischen weitgehend beseitigt worden, und seit mehreren Jahren ist das Ereignis nach außen hin gar nicht mehr sichtbar. Das ist Verdienst der öffentlichen Hand und jedes einzelnen Betroffenen. Sie alle haben nach dem ersten Schock schnell und kräftig angepackt und die Häuser und Fluren wieder hergerichtet. Heute lebt in allen die Hoffnung, dass eine solche Katastrophe nie wieder eintreffen möge, auch wenn jene, die sie miterlebt haben, bei bedrohlichen Witterungsverhältnissen noch immer ein ungutes Gefühl haben. Die Erinnerung bleibt.

Martell, im Sommer 2012

Vorgeschichte

Albin Pfitscher, Gand 64

Im Zuge der Industrialisierung der Gebiete um Mailand und Turin suchten die staatlichen Energiekonzerne nach neuen Möglichkeiten der Stromgewinnung, um ihren Durst nach Energie stillen zu können.



Heutiger Seegrund vor dem Bau der Staumauer

Dabei fiel ihr Augenmerk auch auf das wasserreiche Südtirol. In einigen Seitentälern, darunter auch in Martell, wurden demnach Stauseen errichtet. Begründet wurden die Projekte mit den nationalen Interessen.

In Martell wurden zwei schön gelegene Almten enteignet. Die untere Alm lag in der Nähe des Zufritt-Baches, die obere Alm auf der Sonnenseite unterhalb des „Mousbichls“, in der Nähe des damaligen Gasthauses Zufritt. Das Gasthaus musste dem

Stausee weichen und wurde auf dem „Mousbichl“ neu aufgebaut. Die Bauern waren gezwungen, ihre Almten in weniger ertragreiche Lagen hinauf zu verlegen, wo sie früher ihre „Mahder“ (Bergwiesen) hatten. Die enteigneten Gründe wurden abgelöst. Einige Bauern erhielten andere Gründe zugewiesen, andere wurden geringfügig entschädigt.

Mit den Gemeinderatsbeschlüssen Nr. 10 vom 9. Februar 1955 und Nr. 62 vom 2. August 1957 löste die Gemeinde die Bergwiesen auf Lyfi und beim Stausee den Bauern ab. In den 30er Jahren hatte ein gewisser Dr. Heinrich Ahrens aus Deutschland, zuletzt in Schenna wohnhaft, die meisten Bergwiesen auf Lyfi aufgekauft. Er war ein leidenschaftlicher Jäger und hielt sich öfters in Martell auf. 1948 verkaufte er Lyfi wieder und verließ Martell.

Notar Dr. Anton Kapfinger aus Tabland, der auf „Altkaser“ eine Bergwiese besaß, erhielt von der Gemeinde den Auftrag, den Tausch bzw. den Kauf der Lyfi-Mahder durchzuführen. Leider waren damit viele Bauern nicht zufrieden, auch weil manche Durchführung sehr lange auf sich warten ließ.

Die Gemeinde erwarb die Gluderswiesen, die ihr einen Tausch einiger der Grundstücke auf Lyfi ermöglichte. Einige Bauern verkauften einen Teil der Wiesen, einen weiteren Teil tauschten sie ein:

Besitzer von Bergwiesen auf Lyfi	Hof
Alois Lampacher	Odler
Alois Oberhofer	Wascher
Anna Altstätter	Burgaun
Anna Holzknecht (Jani Anna)	Roßgföll
Anna Lechthaler	Malserhitt
Elisabeth Oberhofer in Eberhöfer	Wirzi
Erben nach Josef Lampacher	Bartler
Erben nach Martin Kobald	Luckn
Franz Fleischmann	Egger-Berg
Julius Kobald	Flugn
Martin Stricker	Blinn-Berg
Matthias Kuenz	Heggen
Rosina, Franz und Frieda Oberhofer und Franz Holzer	Premstl

Auf dem Teil vom „Gromsn“, der heute im See liegt, hatten folgende Bauern meist kleinere Bergwiesen:

Gottfried Oberhofer	Unterstein
Hans Stricker	Krotzer
Heinrich Kobald	Forra
Josef Walder	Gleck

Im heutigen Seegrund, beim „Engelstein“, sonnen-seitig gelegen, besaßen weitere Bauern kleinere „Mahder“:

Aloisia Eberhöfer	Plätzen
Franz Stricker	Sog
Josef Altstätter	Burgaun
Josef Oberhofer	Toniger (heute Hanny)
Josef Perkmann	Aichen
Konstantin Holzknecht	Stin
Otto Glöckner	Gasthaus Zufritt

Heinrich Gamper von Salt hatte seine Bergwiese beim „Tiafgondgatter“, was auch am heutigen Seegrund liegt.

Die heutige Betreibergesellschaft stellt fest: Bei allen negativen Folgen, die die Errichtung der Kraftwerksanlage, wie hier geschildert, hatte, sind aus der heutigen Sicht aber auch manche Vorteile zu erwähnen: die Elektrifizierung des Tales, die ansonsten vermutlich erst später erfolgt wäre; dann der Ausbau der Straße; seit jüngerer Zeit nennenswerte Einnahmen für die Gemeinde; Ausgleich von Hochwasser aus dem hinteren Tal bei niedrigem Wasserstand und anderes mehr.

Bau der Staumauer und des Stollens

Albin Pfitscher

Der Zufritt-Stausee

1948-1956

Im Jahre 1948 begannen die Vermessungen. 1950 wurde mit den Arbeiten rund um die geplante Staumauer begonnen. Der Bau der Mauer selbst erfolgte in den Jahren 1954 bis 1956.

Bei den „Förchn“ am Eingang des Martelltales wurde eine Umladestation gebaut, wo Zement und andere Baumaterialien von den großen Lastwagen mit Anhängern auf andere (man nannte sie damals Kübelwagen) umgeladen wurden. Einzelne Fundamente der damals dort errichteten Baracken sind

noch heute erkennbar. Die dort errichtete, der heiligen Barbara gewidmete Gedenkstätte erinnert an die tödlich Verunglückten, die beim Bau der Stollen Laas-„Förchen“-Kastelbell zu beklagen gewesen waren.

Bei den Arbeiten im Bereich des Stausees kamen neben einigen Italienern Josef Rechenmacher, Hauser aus Morter, und die zwei Marteller Peter Fleischmann, „Burgauner Peter“ von Mair Ulrich und Hermengild Andergassen vom Berghof ums Leben. Fleischmann und Rechenmacher starben am 21. September 1954 bei Sprengarbeiten, Hermengild Andergassen verunglückte mit einer Lore (Schienentransportwagen) und starb am 7. Februar 1953 im Krankenhaus in Meran.

Unterhalb der Staumauer, im Bereich des heutigen Hubschrauber Landeplatzes, wurde ein Barackendorf errichtet. Verschiedene Büros, eine Mensa und Lagerräume für die Baumaterialien und Werkzeuge sowie Schlafstellen (für bis zu 80 Mann) fanden dort ihren Platz. Ein weiteres Barackendorf stand bei der Auffahrt zur „Kippe“. Dieses stand den Stollenarbeitern zur Verfügung. Ein drittes Häuserensemble, das den Arbeitern an der Staumauer diente, stand auf dem heutigen Seegrund. Auch zwei kleine Gastbetriebe standen zur Verfügung, einer bei der Groggalm, von Raimund Stieger geführt und einer auf dem „Pichl“, den Friedrich Holzknecht leitete.

Ungefähr tausend italienische Arbeiter waren in den Jahren 1954, 1955 und 1956 in drei Schichten von Mai bis Oktober beim Bau der Staumauer tätig. In den Wintermonaten blieb nur eine Wache von etwa 40 Mann vor Ort. Die Arbeiter verdienten monatlich 50.000 bis 60.000 Lire (nach heutigem Wert ungefähr 25 bis 30 €).

Einige Daten:

geleistete Arbeitsstunden für den Bau des Staudamms:	3,5 Mio.
geleistete Arbeitsstunden für den Bau der restlichen Anlagen	5,5 Mio.
Inbetriebnahme des Kraftwerkes:	1954
Inbetriebnahme der Staumauer:	1956

Daten zum Stausee

Länge des Stausees:	2,6 km
Höchste Breite des Stausees:	ca. 400 m
Oberfläche des Stausees:	ca. 1 km ²
Wassernutzungsbereich für den Stausee:	117, 4 km ²
Jahresmittel Wasserdurchfluss:	2,41 m ³ /s
Maximal ableitbare Wassermenge:	7 m ³ /s
Fallhöhe:	968,5 m
Mittlere Produktionsmenge im Jahr:	170 Mio. KWh
Nutzbare Stauvolumen des Stausees:	ca. 20 Mio. m ³

Daten zur Staumauer:

Guss der Staumauer:	<i>in 18 Monaten (aufgeteilt auf drei Jahre)</i>
Volumen der Staumauer:	<i>307,730 m³</i>
Gewicht der Staumauer:	<i>744.000 t</i>
Höhe des höchsten Sporns:	<i>83 m</i>
Anzahl der Sporne:	<i>17 + zwei Flügel</i>
Neigung der Sporne:	<i>42 %</i>
Scheitellänge:	<i>380,17 m</i>
Aushubvolumen der Fundamente:	<i>250.000 m³</i>
Stahlbetonvolumen:	<i>310.000 m³</i>
Verbauter Beton:	<i>800.000 m³</i>
Verbrauchter Sprengstoff:	<i>500.000 kg</i>
Zündschnur und Zündkapseln:	<i>3.500.000 m</i>

*Diese Angaben wurden
teils der Broschüre „Stau-
see Zufritt - Geschichte und
Bau“ des Tourismusverei-
nes Martelltal entnommen,
teils den Unterlagen der
Hydros.*

Einige italienische Arbeiter brachten ihre Familien mit, die in den Mahdhütten untergebracht waren. 1953 wurde eine Schule für die Kinder der Arbeiter eingerichtet. Die Italienischlehrerin musste zweimal in der Woche auch in der Schule von Waldberg den Unterricht erteilen. Auch Carabinieri waren während der Bauperiode dort stationiert, denn es kam gelegentlich zu Handgemengen zwischen den Arbeitern. Verletzte oder Kranke konnten sich im Arztambulatorium behandeln lassen, wo auch

Dr. Alfred Andres aus Latsch wöchentlich seinen Dienst versehen hatte.

Zahlreiche Bewohner von Martell und Personen aus der näheren Umgebung fanden hier eine Beschäftigung. Einige Marteller richteten sich unter der Woche in den Mahdhütten auf Thial ein und kamen nur an den Wochenenden nach Hause. Die Einheimischen waren der Arbeit in dieser Höhenlage besser gewachsen, trotzdem wurden bevorzugt viele Italiener eingestellt.

Die Arbeit war sehr anstrengend, und nicht jeder war den Strapazen auf Anhieb gewachsen. Zementsäcke und 50 kg schwere Eisenplatten schleppen waren nur zwei der vielen schweren Arbeiten. Ein Arbeiter erzählte: „Ein Mitarbeiter schaffte die ihm zugewiesene Arbeit fast nicht, wurde aber vom Vorarbeiter laufend angetrieben, den Sand schneller zu schaufeln. Da habe ich dem Vorarbeiter eine Schaufel Sand ins Gesicht geworfen. Ich wurde auf der Stelle entlassen und konnte im Büro die Entlassungspapiere holen. Am nächsten Tag wurde ich aber in einem anderen Arbeitsbereich wieder eingestellt“.

Zuflüsse

In den Zufritt-Stausee fließen neben mehreren kleinen Rinnsalen die Plima, der Lyfibach und der Zufrittbach.

Die Plima wird vom Konzenbach, vom Matritschbach und vom Pederbach gespeist, bevor sie in den See mündet.

Zudem fließt das Wasser des höher gelegenen Flimbachs und des Soybachs oberhalb der „Kippe“ direkt in die Rohre, die durch den Berg nach Laas führen oder es fließt in den See zurück.

Weitere Zuflüsse sind: Schluderbach, Rosimbach, St. Maria-Bach (besser bekannt als „Breitlahngraben“).

Die Pumpstation St. Johann (in der Örtlichkeit Durrawies) ist heute infolge der Anwendung der Restwasserbestimmungen außer Betrieb.

Die Arbeiten wurden von italienischen Firmen aus Bozen und Mailand durchgeführt. Gearbeitet wurde gleichzeitig an der Staumauer, an den Fassungsstellen und Zuleitungen von Flim, Soy und Schluder, an der Pumpstation auf Durrawies und am Stollen, der durch den Berg bis ins Laasertal getrieben wurde. Auch die Straße durch das ganze Tal musste besser ausgebaut und im Bereich des Stausees verlegt und neu gebaut werden.

Vor Beginn des Baues der Staumauer bürsteten rund 200 Arbeiter mit Stahlbürsten den Felsen des Fundamentes, um den Verbund zwischen Beton und Felsen zu gewährleisten.

**Bau der Staumauer – im
Hintergrund die Baracken**



Ursachen der Katastrophe

Albin Pfitscher



Das „Saghaus“



„Gstattlegg“

1987

Was sich am Abend des 24. August 1987 in Martell ereignete, konnte sich vorher niemand vorstellen.

Dass ein Stausee immer ein gewisses Risiko in sich birgt, ist vielen bewusst, aber wohl keiner glaubte ernsthaft an eine solche Katastrophe. Mehrere unglückliche Umstände trafen an diesem Tag zusammen.

Die Betreibergesellschaft nennt folgende Ursachen:

- Während im Juli der Stausee fast leer war, hatte er sich infolge des andauernden Regens schnell gefüllt;
- starker Regen fiel an den Tagen vor dem 24. August und auch am 24. August selbst;
- eine Abkühlung in höheren Lagen und damit der erhoffte Schneefall in den Bergen blieben aus; es regnete bis in große Höhenlagen hinauf;
- der Stausee erreichte eine Stauhöhe, die um diese Jahreszeit auch nach den Vorschriften des Auflagenheftes als normal angesehen wurde;
- die Kommunikation zwischen dem Stauseewächter und den Behörden im Tal wurde durch die großen Regenfälle erschwert. Die Gemeinde Martell einschließlich der Feuerwehr war auf einen Ausfall des öffentlichen Telefonnetzes nicht genügend vorbereitet, um direkt mit der Edison kommunizieren zu können. Über das interne Betriebstelefonnetz (Funkverbindung über St. Martin im Kofel) stand der Wärter mit der Steuerwarte in Kastelbell in Verbindung, eingeschränkt allerdings durch den Lärm in der Steuerkabine am Stausee. Nur die Carabinieri im Martelltal hatten Verbindung zur Außenwelt; sie wurden von ihrer übergeordneten Dienststelle über das Öffnen der Grundablassschütze in Kenntnis gesetzt.
- In einer solchen Lage hatte man sich noch nie befunden, und es war nicht leicht, die richtigen Entscheidungen zu treffen
- ein Wächter versah den Dienst an der Staumauer, wie es bei allen Staudämmen der Regelfall ist;
- die Grundschleusen wurden auf Befehl des zuständigen Direktors geöffnet, weil man befürchtete, dass anschwemmende Baumstämme den Abfluss am Überfallschütz beeinträchtigen könnten.
- der Strom fiel aus und das Notaggregat sprang nicht mehr an, ebenso die Dieselpumpe, die durch den Luftsog beeinträchtigt war. Also blieb nur mehr die manuelle Betätigung, aber der Wächter konnte dann die Schleusen manuell nicht mehr allein schließen;
- aus 2,6 km Entfernung musste Hilfe geholt werden; beim Öffnen der Schütze waren einige Personen anwesend; der Wärter entfernte sich nicht vom Staudamm und handelte damit richtig;
- die Schleusen blieben zu weit und zu lange geöffnet

In der Folge traten ungefähr 300 m³/s Wasser aus und überschwemmten das Tal.



*Die Plina fließt
durch die Häuser*

Ablauf der Katastrophe

Durch die anhaltenden Regenfälle ging **gegen Abend des 24. August 1987** beim Flimbach eine Mure ab. Dadurch war die Freiwillige Feuerwehr von Martell schon im Einsatz. Sie beobachtete gleichzeitig auch den ständig steigenden Pegel des Talbaches, der Plima. An verschiedenen Stellen wurden Wachposten aufgestellt. Vor allem bei der Obergand beobachteten die Feuerwehrmänner die Situation besonders gut.

Gegen 20 Uhr wurde die Lage äußerst bedrohlich und die Feuerwehr ordnete die Evakuierung der Häuser in der Gand an. Feuerwehrmänner gingen von Haus zu Haus und forderten die Bewohner auf, ihre Häuser zu verlassen und sich auf die „Pirchwiesen“ zu begeben. Einzelne wollten dieser Aufforderung nicht nachkommen und blieben im Haus, mussten später dieses aber doch verlassen. Beim „Pirchahof“ und im Stadel der Familie Kobald fanden die meisten einen Unterschlupf für die einbrechende Nacht.

Gegen 20.30 Uhr trat die Plima in der Höhe der Altgand aus. Riesige Wassermassen überfluteten das Anwesen des Rudolf Stricker, die „Sog“, dann das Haus der Familie Kuenz, das Haus mit Lebensmittelgeschäft der Familie Gamper und den Gemeindebauhof. Im Nu war ein neues Bachbett entstanden, durch das sich der Wildbach wälzte. Die reißenden Fluten trugen die Maschinen des Bauhofes und andere Gerätschaften weg. Bald darauf brach die Plima in der Obergand aus und hinterließ durch den Ort ein Bild der Verwüstung. Die Häuser am rechten Berghang wurden weggespült, andere schwer beschädigt.

Die Besitzer mussten von den „Pirchwiesen“ aus mit ansehen, wie ihr Hab und Gut den Fluten zum Opfer fiel. Tiere schrieten. Ein Schwein irrte in der Ruine des Gemeindebauhofes quiekend herum. Autos, die in der Nähe des Martellerhofes und entlang der Straße geparkt waren, drehten sich wie Zündholzschachteln herum.

Die Talsohle vor ...



... und nach der Katastrophe





Der Gemeindebauhof

Die Plima bahnte sich den Weg dem Berghang entlang bis zum „Lukn“, bog dort nach links ab und floss zwischen den Häusern der Wohnbaugenossenschaft und dem „Wirzi“, weiter zwischen der Pension „Plima“ und dem Haus der Familie Pfitscher durch und beschädigte den neuen Stadel des „Odlhofes“. Überall rechts und links hinterließ die Plima ein Bild des Grauens. Nur dem rechtzeitigen Einsatz der Feuerwehr ist es zu verdanken, dass keine Einwohner verletzt oder gar getötet wurden.

Weiter talauswärts überschwemmte der Bach Wiesen, Felder und Äcker und richtete weitere große Schäden an Gebäuden an. Bei Morter konnte die dortige Feuerwehr nur mit größter Mühe die Überschwemmung des Dorfes verhindern. Die Plima

überflutete dann Teile der Industriezone von Latsch und später des Wohngebiet der Örtlichkeit „Auen“. Auch die Feuerwehren von Latsch, Goldrain und Morter waren bereits in Alarmbereitschaft, da der „Brontabach“ über die Ufer getreten war und beobachtet werden musste. Bis spät in die Nacht hinein verbreitete sich ein Geruch nach Erde und Schwefel. Man konnte das Rollen von großen Steinen und das Rauschen des Wassers hören.

Erst spät hörten diese unheimlichen Geräusche auf, und es legte sich eine gespenstische Stille über das Tal. Ängstliche Gedanken gingen den Menschen durch den Kopf: War der Spuk zu Ende? Hatte sich die Plima irgendwo gestaut, um nach einiger Zeit wieder wild loszubrechen? Wie wird es in der Gand wohl aussehen, wenn der neue Tag anbricht?

Die Reste vom Gemeindebagger



Gegen 11 Uhr des 25. August kamen die ersten Hubschrauber und beobachteten die Lage. Bald darauf begann auch die Rettungsaktion für die Menschen, die auf dem „Pirchegg“ seit dem Abend des Vortages ausgeharrt hatten. Die Hubschrauber brachten sie zum Sportplatz ins Dorf, wo sie im Bürgerhaus eine vorläufige Unterkunft und Verpflegung fanden. Kurzzeitig waren fünf Hubschrauber gleichzeitig im Einsatz.

Erst in den folgenden Tagen zeigten sich auch die Schäden, die die Plima weiter oben im Tal angerichtet hatte. Die Menschen in Hintermartell waren einige Tage von der Außenwelt abgeschnitten, da es auch dort keine Brücken mehr gab und die Talstraße teilweise weggeschwemmt war.



Die Kläranlage bei Trattla



Überschwemmtes Bachbett bei Trattla

... Am Abend des 24. August waren bei der Stau-
mauer auch abwechselnd drei Marteller anwe-
send: Johann Fleischmann, Ulrich Fuchs und
Herbert Perkmann. Laut ihren Aussagen beob-
achteten sie die Tätigkeit des diensthabenden
Wärters Giovanni Spada.

Es gab insgesamt zwei Wärter: Adolf Altstätter
(Bruder des Bürgermeisters) und Giovanni Spa-
da, aus Morter. Adolf Altstätter hatte an diesem
Tag keinen Dienst. Beide Wärter waren gleicher-
maßen für ihre Arbeit ausgebildet.

Der Wärter öffnete auf Anordnung der Direk-
tion zuerst die Überlaufschleusen etwas weiter
und erhielt später die Anweisung, die Grund-
schleusen zu öffnen. Dadurch entstand ein im-
menser Druck, durch den die Fensterscheiben
der Steuerwarte barsten und eine Stahltür defor-
miert wurde. Die Zeugen halfen dem Wärter, die
Grundscheulen wieder händisch zu schließen,
da das Aggregat ausgefallen war. Lee Patrik vom
Gasthaus Zufritt hat sich gegen Mitternacht mit
Johann Fleischmann zur Thialbrücke begeben
und festgestellt, dass diese weggerissen war und
die Felder entlang der Plima überflutet waren...

Auszug aus
dem Protokoll



Ein Bagger reguliert
die Plima

Meine Erlebnisse am Tag und in den Wochen danach

Erwin Altstätter,

zur Zeit der Katastrophe Bürgermeister der Gemeinde Martell

Es war **Montag, der 24. August 1987** (Bartholomäus). Es war ein Regentag, es regnete beinahe den ganzen Tag hindurch. Am Nachmittag wurde Heinrich Gamper, der Salter Heiner, beerdigt und ich nahm an der Beerdigung teil. Der Tag war irgendwie düster und lud zum Nichtstun ein. Nach der Beerdigung ging ich in das Gemeindehaus, denn ich hatte noch einiges zu erledigen. Allerdings hatte ich an jenem Tag keine Lust länger zu arbeiten und dachte mir, ich könnte doch einmal früher nach Hause gehen, um einen schönen Abend mit meinen Kindern zu verbringen. Gedacht, getan: Ich spielte mit meinen Kindern und erledigte noch ein paar Kleinigkeiten.

Nach der Marenden setzte ich mich auf den Diwan und wollte mir die Nachrichten im Sender Bozen anschauen. Kaum hatte ich mich hingehockt, heulte die Sirene auf. Was wird jetzt los sein? dachte ich mir und ging sofort auf die Terrasse

um nachzusehen, ob ich etwas erkennen konnte. In diesem Moment läutete das Telefon. Am anderen Ende der Leitung erklärte mir Alfred Eberhöfer, dass der Flimbach ganz groß heruntergehe und bei der Brücke überzulaufen drohe. Außerdem habe er schon die Feuerwehr verständigt. Zur selben Zeit funkte der Hirte von der Flimalm, Heinrich Kuenz, in das Tal und berichtete, bei ihm sei die Hölle los, weil mehrere Muren heruntergegangen waren und nun talwärts rumpelten.

Ich zog mir schnell etwas Wetterfestes an und machte mich auf den Weg in die Gand. Dort angekommen konnte ich noch die Wasserhöchstgrenze am Uferand des Flimbaches sehen und sagte: „Das ist noch einmal gut gegangen“. Das Wasser von Flim führte zwar viel Geröllmaterial mit sich, konnte aber noch unter der Brücke durchfließen. Der Flimbach beruhigte sich, der Wasserspiegel sank etwas und auch der Niederschlag mäßigte sich

allmählich. Ich dachte, die größte Gefahr sei gebannt. Daraufhin fuhr ich in die Obergand. Dorthin, wo die Plima vor dem Unwetter eine große Kurve machte. Gemeinsam mit den Feuerwehrleuten, die bereits vor Ort waren, beobachtete ich eine Zeit lang den Plimbach.

Zu diesem Zeitpunkt stand das Wasser zwar verhältnismäßig hoch und sah wie eine Brühe aus, es bestand jedoch keine unmittelbare Gefahr. Erst wenige Jahre zuvor war dieser Abschnitt von der Wildbachverbauung mit einer großen Steinmauer abgesichert worden. Die anwesenden Feuerwehrleute wussten außerdem zu erzählen, dass der Soybach und einige andere Gräben heruntergegangen seien und das Wasser deshalb so schmutzig und mit Geröll vermischt sei. Ich ordnete den Feuerwehrleuten an, vor Ort zu bleiben, den Plimbach zu überwachen und die Gandler (Bewohner der Ortschaft Gand) über die drohende Gefahr zu informieren, falls der Wasserstand weiter ansteigen sollte. Die Feuerwehr montierte dann Scheinwerfer, um die reißende Plima auch während der anschließenden Dämmerung gut im Auge behalten zu können.

Es bestand zu diesem Zeitpunkt also keine unmittelbar große Gefahr. Deshalb sagte ich den Feuerwehrleuten, dass ich zum Saltergraben und zum Ruanergraben fahren werde, um nachzusehen, wie es dort aussieht und dass ich in einer halben Stunde wieder zurück sein werde.

Ich fuhr dorthin und beobachtete den Saltergraben und den Ruanergraben, die trotz der Niederschlagsmenge ausnahmsweise sehr friedlich wirkten. Daraufhin kehrte ich erneut zum Flimbach und in die Obergand zurück. Als ich beim Luckn Konrad vorbeifuhr, kam mir bereits ein Feuerwehrmann entgegen und winkte mich ab. Ich öffnete das Fenster und



Beim „Tschuppenhaus“

Ergebnisbericht



Hier stand der „Lucknhof“

draußen stand, wenn ich mich noch recht erinnere, Mainrad Holz knecht. Dieser sagte ganz aufgeregt: „Miar darhebens nimmer!“ Der Bach war gewaltig angestiegen und konnte ausbrechen. Zudem berichtete er, dass sie dabei seien, die Leute aus ihren Häusern zu evakuieren, wenn diese nicht schon selbst gegangen waren.

Einige Gandler, die in der unmittelbaren Gefahrenzone gewohnt hatten, hatten nämlich am späten Abend ihre Häuser verlassen und waren zu Verwandten auf die andere Talseite gezogen. Ich konnte dem Mainrad nicht glauben, dass sich die Lage so plötzlich – innerhalb einer halben Stunde – verschlimmert hatte. Noch dazu an einem Zeitpunkt, als die verschiedenen kleineren Gräben bereits herunter gegangen waren und der Regen nachgelassen hatte. Ich wollte mir daraufhin selbst ein Bild vom Wasseranstieg machen und fuhr weiter bis in die Obergand.

Zu meinem Schrecken musste ich feststellen, dass nun tatsächlich große Gefahr für die Gand und auch für Ennewasser bestand: Das Wasser der Plima hatte sich verdreifacht! Der Boden, auf dem ich stand, zitterte und ein übler Geruch stieg aus dem Wasser. Man konnte erkennen, dass die Plima nicht nur Wasser mitführte, sondern dass sich Erde und große Steinkolosse im Wasser zu einer Art „Wölger“ verwandelten und zu Tale donnerten.

Mein erster Gedanke: Die Gandler waren bereits verständigt und zum Verlassen ihrer Häuser aufgefordert worden. Was aber war mit „meinem“ schönen Gemeinde-Bauhof und all den Maschinen und Geräten? Eiligst fuhr ich zum Bauhof und wollte die wichtigsten Maschinen in Sicherheit bringen. Ich war gerade dabei, das Eingangsgitter und das Garagentor des Bauhofes aufzusperren, als mir der egoistische Gedanke kam, zuerst mein Auto über die Brücke in Sicherheit zu

bringen, zurückzugehen und dann erst den nagelneuen großen Traktor, den Bagger, den Unimog usw. zu holen. Ich ging zurück zu meinem Auto und wollte über die Gandbrücke auf die andere Talseite fahren. Die Brücke war schon überflutet und das Wasser hatte kleine Holzteile auf die Brücke geworfen. Es war bereits stockfinster. Auf der anderen Seite der Plima standen Feuerwehrlaute und der Maresciallo der Carabinieri (Dandler). Sie gaben mir mit Lichtzeichen zu verstehen, nicht mehr über die Brücke zu fahren. In diesem Moment erkannte ich meine missliche Lage. Ohne viel nachzudenken fuhr ich einfach drauflos und erreichte unverseht die andere Talseite.

Kaum war ich ausgestiegen, flogen mittelgroße Baumstämme, vom Wasser angetrieben, über die Brücke und verklemmten sich in den Leitplanken. Nein, ich musste noch etwas warten, denn unter diesen Umständen konnte ich nicht in den Bauhof zurück. Ich wartete höchstens fünf Minuten, da musste ich schon mit ansehen, wie sich große Wasser- und Geröllmassen durch den Bauhof hindurch den Weg ins Tal freimachten.

Ein Teil des Bauhofes war weggerissen worden und im Lichtschein der Campagnola (Jeep) der Carabinieri sah ich, wie der Hupfbagger und der Radbagger, Schneepflüge, Fräsen und andere Maschinen von den Wassermengen fort getragen wurden, so als wären sie Blechdosen gewesen. Teile davon haben wir später in Trattla und Morter zerstört aufgefunden. Vieles war überhaupt nicht mehr auffindbar. Ein unvergessener Anblick: Jahrelange harte Arbeit war in wenigen Minuten zerstört worden. Gleichzeitig war ich aber auch erleichtert, hatte ich doch wieder einmal Glück im Unglück gehabt.

Erlebnisbericht



Bei der Thialbrücke

Uns alle plagten dieselben bangen Gedanken: Hoffentlich haben es alle rechtzeitig geschafft, ihre Häuser zu verlassen und einen sicheren Ort aufzusuchen. Es gab keine Funkverbindungen zwischen den beiden Talseiten mehr. Der Großteil der wenigen Funkgeräte, welche Feuerwehr und Bergrettung damals besaßen, funktionierten nicht mehr und Handys hat es noch keine gegeben. Man wusste nicht, was auf der anderen (orthografisch rechten) Talseite los war. Waren alle in Sicherheit? Waren Häuser weggerissen worden? Wir konnten nur kleinere Abschnitte sehen, die mit der „Campagnola“ der Carabinieri angeleuchtet wurden. Was im Stausee passiert war und dass dieser Schuld an der Katastrophe hatte, wusste zu diesem Zeitpunkt niemand.

Plötzlich ein Aufschrei, denn das Wasser ging stark zurück. Was wird jetzt sein? In unseren Köpfen malten wir uns die

nächste Katastrophe aus. Wir befürchteten, der unsichere Hang gegenüber dem Stachelgraben sei herunter gebrochen und habe das Bachbett verlegt, sodass sich dort nun ein See bilden würde. Hilf Gott, wenn diese aufgestaute Wassermenge samt Geröll zu Tal kommt, dann würde das ganze Tal zerstört werden!

Wir waren uns sicher, dass ein solcher Damm nur kurze Zeit hätte halten können. Wir dachten uns, dann wird alles zerstört werden und auch in Morter und Latsch wird es Probleme geben.

Wir konnten zu dieser Zeit ja nicht wissen, dass die Bodenschleusen des Stausees geöffnet worden waren und dass

das Wasser deshalb zurückging, weil die Schleusen endlich wieder geschlossen wurden. Erst durch die Funkanlage der Carabinieri, die die meiste Zeit nur rauschte und in dem die Stimmen drunter und drüber gingen, hörten wir etwas von den Schleusen, die nun wieder geschlossen waren.

Wir blieben noch bis ein oder zwei Uhr an derselben Stelle. Wir konnten dort nicht mehr tun als beobachten und feststellen, dass die Plima nicht mehr im Bachbett verlief, sondern mitten durch die Häuser in der Gand floss. Wir fuhren in das Dorf. Drei oder vier Leute gingen mit mir zur Thairmühlbrücke hinunter um nachzusehen, wie es in Ennewasser aussah und ob auch dort Häuser weggerissen worden waren. Leider sahen wir nur so weit, wie unsere Taschenlampen reichten, aber wir konnten erkennen, dass auch in Ennewasser alles verwüstet war. Auch dort sahen wir den Schein einige Lampen umherirren und wir konnten Bagger hören, welche versuchten, die Plima von den Häusern wegzuwehren.

Ich suchte nach einer Möglichkeit über den Bach zu kommen, um nach Hause gehen zu können. Niemand auf der anderen Talseite wusste, wo ich mich zu diesem Zeitpunkt befand. Ich war ja wenige

... Zu meiner Freude erfuhr ich, dass niemand verletzt oder umgekommen war ...

Minuten vor dem ersten Ausbruch noch auf der orographisch rechten Talseite gewesen und war erst im letzten Moment auf die linke gewechselt. Da es aber kein Durchkommen zur anderen Talseite gab, ging ich in das Gemeindehaus zurück und versuchte, mich dort auf dem Boden etwas auszuruhen.

Der nächste Tag

Erwin Altstätter

Früh am nächsten Morgen machte ich mich wieder auf die Beine. Ein Schreck! Jetzt erst sah ich das ganze Ausmaß der Verwüstung. Alle Infrastrukturen, die wir in den vorausgegangenen Jahren mühsam aufgebaut hatten, waren zerstört. Es war zum Heulen. Aber Hauptsache, keine Toten, dann würde es schon wieder gehen, dachte ich mir. Gegen Mittag gelang es dem heutigen Feuerwehrkommandanten Karl Platter, über die einzige noch nicht vollkommen zerstörte Brücke beim Tschuppenhaus auf die andere Talseite zu kommen. Zu meiner Freude erfuhr ich, dass, soweit bekannt, niemand verletzt worden oder umgekommen war. Ich selbst ging zum Sportplatz, um dort so weit als möglich die Koordination zu übernehmen. Viel tun konnte ich zuerst nicht, da weder ein Funkgerät noch das Telefon funktionierten und jegliche Verbindung nach außen fehlte.

Es dauerte nicht lange, da kamen zwei oder drei Hubschrauber, die zuerst Richtung Stausee flogen, um nach dem Rech-

ten zu sehen. Mit einem der nächsten Hubschrauber kam auch der Bürgermeister von Latsch in seiner Funktion als Bezirksverantwortlicher der Wildbachverbauung.

Im Laufe des Tages wurden die Gandbewohner aus ihrer misslichen Lage befreit und mit Hubschraubern zum Sportplatz geflogen. Von dort wurden sie weiter in das Bürgerhaus gebracht, wo Notunterkünfte eingerichtet worden waren. Bald kamen auch Brot und andere Lebensmittel ins Tal, welche wiederum nach Salt, Ennewasser, Gand und Hintermartell verteilt wurden.

Jene Bagger, welche sich bereits im Tal befanden, begannen in Ennewasser Gräben aufzureißen und das Wasser der Plima ins Bachbett zurückzuleiten, um noch größere Schäden zu vermeiden. Am späten Nachmittag rollten dann auch Bagger, Feuerwehren und Militär von außen an. Dies dauerte einige Zeit, da ja erst ein provisorischer Fahrweg gebaut werden musste.



Der „Griabler Lois“ verlor Haus und Werkstatt

Aufräumarbeiten: Die Straße wird freigebaggert



Der Landesrat für Zivilschutz Dr. Erich Achmüller kam am Nachmittag mit einem Hubschrauber zum Sportplatz. Gegen Abend folgte ihm Landesrat Dr. Alfons Benedikter. Er und ich flogen mit dem Hubschrauber nach Hintermartell um nachzusehen, wie es dort aussah und was am Stausee los war. Ein grausamer Anblick: die ganze Talsohle war zerstört, keine Straße, keine Brücken – nur Verwüstung.

Am Stausee angekommen wirkte dieser in der Abendsonne ganz friedlich. Der Wasserstand des Sees war tiefer als am Vortag. Daraus konnte man schließen, woher ein Großteil des Wassers gekommen war, welches das Unheil angerichtet hatte. Am späten Abend wurde ich mit dem Hubschrauber nach Hause geflogen um meiner Familie zu zeigen, dass ich noch auf den Beinen war und um mich etwas auszuruhen.

Erlebnisbericht

„Man wusste nicht, was auf der anderen Talseite los war. Waren alle in Sicherheit? Waren Häuser weggerissen worden?“

Am nächsten Morgen ging es wieder los. Rettungs- und Feuerwehrleute aus dem ganzen Vinschgau kamen nach Martell, um mit den Betroffenen ihr verbliebenes Hab und Gut zu sichern und den Martellern beim Ausräumen ihrer Erdgeschosse zu helfen. Lebensmittel, Maschinen und notwendiges Arbeitsmaterial wie Schaufel, „Grampen“ (Pickel), Schubkarren, Stromaggregate, Pumpen usw. wurden ins Tal gebracht. Gäste aus dem hinteren Martelltal wurden ausgeflogen. Verschie-

dene Landesräte, Fachleute und viele Schaulustige kamen in den darauf folgenden Tagen nach Martell.

Sämtliche Einsatzkräfte der verschiedenen Ämter bemühten sich, eine provisorische Straße in das Tal zu bauen. Das Stromnetz des Tales sowie die Trinkwasserversorgung und die Abwasserleitungen in der Gand wurden behelfsmäßig wieder instand gesetzt. Im Rathaus wurde ein provisorisches Telefon eingerich-

tet. Trotz der Niedergeschlagenheit hieß es allmählich wieder mit voller Kraft nach vorne zu schauen und alles Denkbare für den Wiederaufbau in Bewegung zu setzen.

Einige Gäste in Hintermartell, denen es zu lange dauerte, gingen sogar über das Madritschjoch nach Sulden, um nach Hause zu kommen. Einige Marteller, welche am Abend des 24. August nicht mehr nach Hause gekommen waren, fuhren noch in der selben Nacht zum Haselhof am Schlanderser Nördersberg und gingen von dort aus über Morterleger und Steinwand zu ihren von Angst und Leid geplagten Familienangehörigen zurück.



Ein Teil des Ortes Gand

Ursachenerhebung und Schuldzuweisung

Erwin Altstätter

Die Stauseekatastrophe: So wurde das Unglück in Martell bereits am Tag der Katastrophe genannt und diese Bezeichnung ist bis heute so geblieben. Am Tag nach der Katastrophe, am Dienstag, den 25. August, bin ich, wie bereits beschrieben, gemeinsam mit Landesrat Dr. Alfons Benedikter per Hubschrauber in das hintere Martelltal geflogen, um das Ausmaß der Schäden überblicken zu können.

Am darauf folgenden Sonntag legte ich im Gemeindeamt und auf den Baustellen eine Ruhepause ein und wanderte über Stock und Stein in das hintere Martelltal, um die Schäden genauer erfassen zu können und um Fotos vom Ausmaß der Zerstörung zu machen.

Ich fotografierte die Talsohle von der Gand bis zum Stausee, den Wasserstand des Sees und den Einlauf hinter dem See. Beim Einlauf stand noch der kleine Holzsteg „Schwalbelebrücke“. Sie war weder weggerissen noch verschoben worden. Beim Unwetter im Juli desselben Jahres wurde obige Brücke leicht verschoben,

das heißt, dass damals mehr Wasser in den See geflossen war als am 24. August. Aber trotz dieser deutlichen Umstände verlief das Untersuchungsverfahren in eine ganz andere Richtung. Schuld war der liebe Gott, weil er es regnen ließ, das Land, weil es das Bachbett nicht besser und breiter ausgebaut hatte und die Gemeinde, weil sie die Häuser in der Talsohle (Gefahrenzone) hatte bauen lassen.

Die Staatsanwaltschaft wurde aktiv. Der Landesrat für Wildbachverbauung, Sepp Mayr, erstattete Strafanzeige gegen die Verantwortlichen der Edison. Der beauftragte Staatsanwalt Dr. Cuno Tarfusser setzte innerhalb weniger Tage eine Untersuchungskommission ein, in der verschiedene Fachleute saßen. In diese Kommission wurden auch Leute berufen, denen man ein gewisses Nahverhältnis zu bestimmten Kreisen nachsagte.

Beim ersten gemeinsamen Ortsaugenschein mit dieser Kommission und den Fachleuten der Edison hinauf bis zum Stausee konnte ich sofort den Eindruck

gewinnen, dass hier nicht alles mit rechten Dingen zuring. Meinem Eindruck nach wurde nicht nach den Ursachen der Katastrophe geforscht, vielmehr wurde nach einer Möglichkeit gesucht, wie man aus diesem Schlamassel wieder herauskam.

Am darauf folgenden Tag hatte ich ein Gespräch mit dem damaligen Verantwortlichen der Wildbachverbauung Dr. Ernst Watschinger. Dieser sagte mir ohne lange zu überlegen, ich solle auf der Hut sein, denn, wenn diese oder jene Personen in der Untersuchungskommission säßen, dann ginge der Schuss nach hinten los. Und Ing. Watschinger behielt Recht. Die Untersuchung ging in eine ganz andere Richtung. Es wurde festgestellt, dass die Techniker des Landes Mitschuld an der Katastrophe hätten. Dies hatte zur Folge, dass sich unsere Fachleute in der Wildbachverbauung und in der technischen Kommission weder an der Ursachenerhebung beteiligen noch sonst irgendwie einmischen durften. So hatten die Gegner leichtes Spiel mit den Martellern.



Lokalaugenschein auf der Staumauer



Lokalaugenschein auf „Durrawies“

Erlebnisbericht

In gemeinsamer Absprache mit dem Bürgermeister von Latsch, Dr. Ing. Franz Bauer, und Dr. Ernst Watschinger ernannten die Gemeinden Martell und Latsch den Dr. Ing. Siegfried Pohl aus Latsch und den aus Padua stammenden, anerkannten Universitätsprofessor für Stauanlagen und Geologen Prof. Dr. Raffaele Cola als Sachverständige der Gemeinden. Unmittelbar nach dieser Ernennung wurde ein Lokalausweis mit Prof. Dr. Cola und seinem Mitarbeiterstab vorgenommen. Hinter dem Stausee und vom Stausee bis ins Tal wurden, soweit noch ersichtlich, Wasserhöhen vermessen und Mängel an der Staumauer erhoben. All dies wurde mit Fotos dokumentiert.

Geräte und Aufzeichnungen auf der Staumauer waren zu diesem Zeitpunkt bereits entfernt worden. Es wurden Zeugen befragt: Jene, die in der Nacht der Katastrophe bei der Staumauer gewesen waren, und jene, welche dem Aufsichtswärter, der alleine auf der Mauer Dienst gehabt hatte, beim Bedienen der Schleusen geholfen hatten.

Es kamen regelrechte Gruselgeschichten zum Vorschein. Auf der Staumauer hatte sich aufgrund von Gewinn gier und mangelnder technischer Einrichtung eine Tragödie abgespielt. Der aus Martell stammende und in Morter wohnhafte Aushilfswärter Giovanni Spada ging durch die Hölle und konnte diese dramatischen Ereignisse mit all den schrecklichen Folgen nicht verkraften. Noch im selben Jahr erfasste ihn eine heimtückische Krankheit und am 20. März 1989 verstarb der Familienvater im Alter von nur 42 Jahren.



Aufräumarbeiten: neue Leitungen werden verlegt



Gand mit neuer Gandbrücke

Martell als Katastrophengebiet

Erwin Altstätter

Eigenes Landesgesetz

Eine derart große Katastrophe wie jene im Sommer 1987 hatte die jüngste Geschichte des Landes Südtirol noch nicht erlebt. In der Vergangenheit waren alle Schäden mit den Mitteln der verschiedenen Ressorts finanziert worden. Für Martell und die anderen Gemeinden, darunter das Ahrntal, wurde nun ein eigenes Landesgesetz beschlossen.

Kurz nach der Katastrophe hat der Landesrat für Zivilschutz, Dr. Erich Achmüller, auf mein Ersuchen hin alle Landesräte (damals noch Landesassessoren genannt) zu einer Sitzung nach Bozen einberufen. Auch ich durfte an dieser Sitzung teilnehmen. Es wurde über Formalitäten, Finanzierung und Koordination geredet. Ich habe bei dieser Aussprache die anwesenden Mitglieder der Landesregierung aufs Innigste gebeten, mit einem möglichst einfachen und unbürokratischen Gesetz den Martellern beizustehen und zu helfen.

Nach Abschluss aller Arbeiten, welche einige Jahre in Anspruch genommen haben, kann ich beurteilen, dass allgemein großzügig geholfen wurde und dabei so unbürokratisch wie möglich vorgegangen wurde. Innerhalb der Vinschgauer Amtsdirektoren von Wildbach, Forst, Landwirtschaft, Straßenbau, Zivilschutz usw. wurde eine Koordinierungsgruppe eingerichtet.

Soforthilfe Martell

Die **Soforthilfe Martell** war ein oder zwei Jahre vor dem Unwetter von 1987 aufgrund von Lawenschäden, Brandhilfe usw. eingerichtet worden, um Menschen in Not schnell und unkompliziert übers „Erste“ hinweghelfen zu können.

In der vom Gemeinderat genehmigten Satzung waren alle Sparten wie Gemeinderäte, Bürgermeister, Ortspfarrrer, Vereinsvertreter, Verbände und Sozial Einrichtungen vertreten. Auch ein Spendenkonto war eingerichtet und einige Spenden bereits darauf eingezahlt worden. So hatte es schon vor der Stauseekatastrophe eine rechtliche Organisation und ein Bankkonto gegeben.

Der gewählte Ausschuss dieser Organisation konnte deshalb nach dem Unglück schnell und unkompliziert Hilfe leisten. Am Ende wurde noch ein größerer Betrag als Reserve für eventuelle Rechtsanwaltskosten zurückbehalten. Es wäre schlimm gewesen, wenn bei einem eventuellen negativen Ausgang des Prozesses die Geschädigten auch noch einige tausend Euro an Rechtsanwalts- und Gutachterspesen hätten zahlen müssen.

Bereits im Juli desselben Jahres war es im Veltlintal (Sondrio) zu einigen Unwetterkatastrophen gekommen. Ein Berg oder eine Felswand war in die Talsohle gerutscht und hinter den Abrutschmassen hatte sich ein größerer See gebildet, der große Sorgen und Probleme bereitete. Zur selber Zeit war in Hintermartell, vermutlich am „Gramsen Ferner“, ein kleiner Gletschersee ausgebrochen und hatte Teile der „Gramsen“ und „Altkasermahder“ verwüstet. Die Presse hatte darüber berichtet und einige Amtsstellen waren darauf aufmerksam geworden. Als unmittelbarer Nachbar des Veltlin war so auch Martell, ohne viel dazu zu tun, von den staatlichen Ämtern als Katastrophengemeinde eingestuft worden. Dies brachte nach der Stauseekatastrophe vom 24. August bezüglich Einstufung, Finanzierung und Abwicklung einige Vorteile. Die Regierung konnte deswegen schnell reagieren.

Martell als Katastrophengebiet

Viele Hilfsaktionen

Viele Hilfsaktionen liefen an. In der Partnerschaftsgemeinde Dudenhofen, bei der Österreichischen Landsmannschaft in Wien, in Belgien bei den Sankt Paulus Reisen und in Bassano del Grappa (der dortige Arzt war ein langjähriger Camper in Martell) wurde gesammelt.

Viele Beträge gingen auf das Konto „Soforthilfe Martell“ ein. Auch mehrere Südtiroler Verbände und Organisationen haben sich an der Hilfsaktion beteiligt. Viele Handwerker und Unternehmen des Vinschgaus brachten Hilfsgüter in das Tal. Eine große Aktion startete der Naturnser Dekan Hochwürden Georg Peer. Er brachte persönlich mehrere Autoladungen mit Hilfsgütern in das Tal.

Eine eigene Verteilergruppe wurde eingerichtet, die sich bemühte, nach bestem Wissen und Gewissen Regeln aufzustellen, um Geld und Waren gerecht zu verteilen. Trotzdem haben einige immer nur geschimpft und behauptet, sie hätten nie etwas bekommen. Manche haben sich leider nie genug gesehen. Aber lassen wir diese Diskussion. Die Menschen haben viel Leid erlebt

Insgesamt wurden offiziell über 700 Millionen Lire (heute rund 361.520 Euro) auf den verschiedenen Konten eingezahlt.

Selbst der aus Martell stammende Professor Erich Perkmann hatte sein Ersparnis gelockert und den Martellern einige Millionen Lire geschenkt. Sogar das Bayerische Fernsehen hat einen Dokumentarfilm gedreht und die Bayern zum Spenden aufgerufen.

Auch Banken, die Südtiroler Volkspartei (SVP), die Caritas Südtirol und andere Verbände und Organisationen haben Spendenkonten eingerichtet.

Viele kleinere Spenden wurden direkt an die Geschädigten verteilt. Die Höhe dieser Spenden und der Wert der Materiallieferungen, wie Kleidung, Einrichtungen, Möbel, Geschirr usw. kann nicht quantifiziert werden, dürfte aber einige Millionen Lire ausgemacht haben.

Dank all dieser Hilfen konnte den betroffenen Bürgern schnell und unkompliziert über die erste Hürde geholfen werden.

Auch heute, nach 25 Jahren, erachte ich es als meine Pflicht, nicht zu vergessen, den Spendern und Helfern ein von Herzen kommendes Vergelt's Gott zu sagen. In der Gemeinde gingen viele Briefe mit Fragen ein, wie, wo und womit man helfen könne. Einige hundert Briefe wurden beantwortet und den Schreibern ein Bericht über Ursache, Zustand und Wiederaufbau beigelegt.



Ennewasser:
Haus der Familie Wachter



Plima bei Waldheim

Erwin Altstätter

DAS WUNDER VON MARIA IN DER SCHMELZ:

San Gennaro und die Gottesmutter haben geholfen

Bei meinem Fußmarsch nach der Stauseekatastrophe hinein zum Stausee bin ich im Gasthaus Waldheim eingekehrt. Der Gastwirt Hermann erzählte mir von den Ereignissen in und um sein Haus. Er erzählte mir, welch bange Stunden er erleben musste und dass er es einfach nicht übers Herz bringen konnte, sein lieb gewonnenes Haus zu verlassen.

Dabei erzählte er mir auch die wahre Geschichte eines älteren Ehepaares aus Venedig und vom großen Glück der Jugendgruppe aus Bassano del Grappa.

Seit Jahren schon zeltete eine größere Jugendgruppe den Sommer über auf den Flächen zwischen dem Gasthaus Waldheim und der Kapelle Maria in der Schmelz. Die Zeltzeit wäre normalerweise am 27. oder 28. August zu Ende gegangen. Aufgrund der Regentage beschloss der Gruppenleiter, das Zeltlager abzubauen und früher als geplant nach Hause zu fahren. Die Gruppe baute am Tag der Katastrophe ihr Zeltlager ab und fuhr gegen Mittag nach Hause. Welch ein Glück! Was wäre passiert, wenn die Jugendlichen in den Zelten gewesen wären? Der ganze Platz war überflutet und mit Baumstämmen und Steinen übersät worden.

Ich zog weiter und besichtigte den Zeltplatz des Ehepaares Barsoppino gegenüber der Wallfahrtskirche Maria Schmelz, von dem mir Hermann erzählt hatte. Der kleine Anhänger mit aufgebautem Zelt stand noch auf einer kleinen Anhöhe. Das ältere Ehepaar, das dort gewesen war, hatte überirdisches Glück gehabt. Rechts und links vom Zelt war die reißende Plima vorbeigedonnert. Das Wasser und die Steine konnten dem Zelt aber keinen Schaden antun. Ein, zwei Meter neben dem kleinen Zelt lagen die abgerissenen Baumstämme, die Steine waren aufgehäuft und bildeten eine Art Schutzdamm für das Zelt. Wenn dieser Schutzdamm nicht entstanden wäre, hätte es keine Hoffnung für das Ehepaar gegeben. Es wurde von den Wassermengen überrascht und konnten nicht mehr rechtzeitig fliehen. Erst in der Nacht, nachdem das Wasser zurückgegangen war, konnte es von den Nachbarn und anderen Personen befreit werden. Wer diese missliche Lage, auch im Nachhinein, gesehen hatte, kann nur von einem Wunder reden.



Kleiner Wagen mit Zeltaufbau

Martell als Kata



Das Flussbett bei Ennewasser wird neu verbaut



Aufräumarbeiten in Gand

Schadenserhebung

Wie berichtet, wurde Dr. Ing. Siegfried Pohl aus Latsch mit der Schadenserhebung der Infrastrukturen der Gemeinde beauftragt. Der aus Martell stammende Geometer Peter Oberhofer wurde von der Gemeinde zur Erhebung der Schäden an den Privathäusern beauftragt, um den Betroffenen diese Last abzunehmen. Auch die verschiedenen Landesämter haben ihre Schäden erhoben und daraufhin Projekte zum Wiederaufbau erstellt. Bis auf einzelne Zwischenfälle ging alles reibungslos, unkompliziert und schnell voran.

Im Zuge der Bachbettverbauung wurden auch die Unterböden der Felder und Fluren für die Landwirtschaft bearbeitet. Tausende Kubikmeter Erde wurde von allen Seiten aus dem Vinschgau in das Martelltal gebracht, um aus den schotterreichen Steinböden fruchtbare Äcker, Wiesen und Gärten zu machen.

Die Höhe der Schäden ist in einem getrennten Bericht ersichtlich. Projekte wurden im Eiltempo erstellt und zur Finanzierung vorgelegt. Alle Projekte, die wir innerhalb 1987 einzureichen und zu genehmigen imstande waren, wurden ohne viele Gegenfragen finanziert. Bei jenen Vorhaben, die

erst 1988 eingereicht wurden, gab es hingegen bei manchen leichte Bedenken. Nichts desto trotz wurde innerhalb von vier Jahren Bauzeit aus dem zerstörten Martelltal ein neuer Ort.

Aussiedeln

Es gab viele Probleme bei den vom Unglück betroffenen Mitbürgern. Es herrschte bei vielen lange noch große Angst vor dem Wiederaufbau und eine große Wut gegenüber der Gemeinde.

Viele wollten aus Angst nicht mehr in der Gand bleiben, sondern aussiedeln. Einige taten dies auch und erhielten einen Baugrund in der Nähe des Dorfes. Dort wurde eigens eine Unwetterbauzone mit der Bezeichnung „Oberdorf“ ausgewiesen. Andere zogen aus Martell weg.

Erst als der erste Gandler – und dies war, wenn ich mich noch recht erinnere, der Lukn Konrad (Konrad Kobald) – das Baugesuch zum Wiederaufbau seines Hauses und Stadels einreichte, haben auch andere gesagt: „Ja, wenn du bleibst, dann bleiben wir auch“. So entstand der Ortsteil Gand neu.

Strophengebiet



Die zerstörte Straße bei „Gissen“



Ganz Martell ist eine Baustelle

Schadenshöhe und Wiederaufbau

Albin Pfitscher hat in seinem Buch „Die Stauseekatastrophe“ aufgrund vorhandener Aufstellungen und Erhebungen ausführlich über Schadenshöhen und Wiederaufbau berichtet.

Er hat darüber berichtet, wie viele Häuser und Nebengebäude gänzlich weggerissen und wie viele zerstört worden waren, wie der Wiederaufbau vorangegangen war und welche Schäden in Martell entstanden waren. Er wird auch in diesem Sonderheft „Schianbliamltol“ noch einmal ausführlich darüber berichten. Aus diesem Grunde werde ich in meinem Bericht diesbezüglich nichts erwähnen.

Ernte, Fahrweg, Almabtrieb und Tourismus

Die Ernte in der Talsohle hatte sich selbst geerntet. Auf den etwas höher gelegenen Feldern, auf Thial und Durrawies, wo das Wasser nicht hingekommen war, waren die Erdbeerbelder jedoch unversehrt geblieben. Die Erdbeeren sind eine empfindliche Frucht und vertragen keine größeren Erschütterungen. Not macht erfinderisch:

Die Erdbeeren wurden nach Maria Schmelz gebracht, von dort mit der Seilbahn zum Stallwieshof hoch und ab dort mit dem Auto in das Tal geliefert. Wie bereits mehrmals in meinem Bericht erwähnt, bestand in das hintere Martelltal überhaupt keine Fahrverbindung.

Anfang September werden in der Regel die Kühe von der Alm in das Tal getrieben. Ohne einen Weg wäre dies damals jedoch nicht möglich gewesen. Es wurde starker Druck auf die Landesstraßenverwaltung ausgeübt, damit diese so schnell wie möglich einen provisorischen Fahrweg für Traktoren und Geländefahrzeuge baute. Dieser provisorische Weg mit großen Absenkungen und Anstiegen war bis zum Almabtrieb gebaut worden.

Der Tourismus kam im ganzen Tale zum Erliegen. Ganz Martell war eine Baustelle mit viel Lärm und einer schlechten Zufahrtsstraße. Nur einige alteingesessene Gäste hielten im äußeren Bereich des Tales den Martellern die Treue. Das hintere Martelltal war zur Gänze abgeschnitten. Nur Fußgänger und Geländefahrzeuge kamen durch das Tal. Es war ein 99 prozentiger Gästerausfall. Die ungefähr 250 belgischen Jugendlichen verließen das Tal und fuhren frühzeitig nach Hause.

Martell als Kata

Rechtsanwalt

Auf der Suche nach einem guten Rechtsanwalt empfahlen Dr. Ing. Franz Bauer und andere Fachleute den Rechtsanwalt Dr. Arnaldo Loner aus Bozen. Mit Beschluss des Gemeindevausschusses wurde er zum Rechtsanwalt in der Angelegenheit Stausee ernannt. Damit die schwer Geschädigten keine unmittelbaren Rechtsanwalts- und Gutachterspesen zu tragen hatten, wurde Dr. Loner ersucht, auch die Interessen der Privaten wahrzunehmen. Dr. Loner kam nach Martell, um sich ein Bild der Lage zu machen.

An jenem Abend gab es eine Versammlung mit den Betroffenen bzw. Geschädigten. Dr. Loner sagte bei der ersten Aussprache mit den Bürgern und nach dem vorgenommenen Lokalaugenschein, dass für ihn klar sei, wer an der Katastrophe schuld gewesen sei. Er machte uns aber keine unmittelbaren Hoffnungen über einen schnellen und für Martell positiven Ausgang des Prozesses. Es stand Geld und Macht hinter all dem und es würde Jahre dauern, bis wir siegen würden – wenn überhaupt. Dr. Loner hat sich immer intensiv für die Sache eingesetzt. Er hat beinahe über zwanzig Jahre keine Spesen von der Gemeinde oder den Privaten verlangt. Die Rechtskanzleispesen wurden erst nach Abschluss der Verhandlungen bzw. nach dem erfolgten Ausgleich von der Versicherung bzw. der Edison übernommen.

Auch andere Rechtsanwälte aus der Umgebung kamen nach Martell und wollten an dem Streitkuchen teilhaben. Sie luden die Bevölkerung in den Martellerhof zu einer Versammlung ein, bei der hauptsächlich über die Gründe und Ursachen dieser Katastrophe gesprochen und behauptete wurde, dass hier in Martell klar und eindeutig sei, wer diese Katastrophe heraufbeschworen hätte und Schuld trage. Dabei wurden auch nicht verantwortbare Versprechungen gemacht. Diese Leute würden schnellstens zur Verantwortung gezogen und in einem kurzen Prozess zur Schadenszahlung verurteilt werden.

Über den Prozessverlauf und dessen Ausgang wird Albin Pfitscher berichten. Es ging nicht so schnell, wie manche glaubten oder versprechen wollten. Ungefähr zwanzig Jahre hat es gedauert, bis die Leute eine Schadenszahlung von der Edison bekamen. Diese Zahlung kam nur durch einen außergerichtlichen Ausgleich zwischen Land und Edison zustande. Wenn dieser Ausgleich nicht zustande gekommen wäre, würden wir mit Gewissheit auch heute im Jahr 2012 noch ins Ungewisse prozessieren. Maßgebend zu diesem Ausgleich hat Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder beigetragen. Die Edison hatte neue Wasserkonzessionen gebraucht. Der Landeshauptmann aber argumentierte: „Tun wir zuerst die Causa Martell bereinigen und abschließen, dann erst können wir über eine weitere Zusammenarbeit reden.“

Organisationskomitee „Sicherheit am Stausee“

Erst durch die Stauseekatastrophe wurde uns Martellern bewusst, welche technischen Mängel und welches Gefahrenpotenzial am Stausee vorhanden waren. Bei etwas Missgeschick oder Unvorsichtigkeit hätten bei jeder Tag- und Nachtzeit innerhalb kurzer Zeit, nicht nur die ganze Talsohle des Martelltales, sondern auch große Teile des unteren Vinschgau zerstört werden können. Um energisch die Sicherheitsmängel am Stausee anzuprangern und Verbesserungen zu fordern, wurde von mir das Komitee „Sicherheit am Stausee“ gegründet. In dieses Komitee wurden Bürger, welche von der Katastrophe betroffen waren, und andere Persönlichkeiten aus Martell, Morter, Goldrain und Latsch berufen. Der Vorsitz dieses Komitees wurde am 27. März 1992 an Albin Pfitscher übergeben. Was die Sicherheit am Stausee anbelangt, konnte aufgrund der ständigen Forderungen und Proteste vieles erreicht werden, und man kann wohl sagen, dass der Stausee viel sicherer geworden ist, als dies 1987 der Fall gewesen war.

Strophengebiet

Schlimme Zeit – Vergessen

Das Jahr 1987/88 war für viele Marteller eine schlimme Zeit. Aber nach dem Winter kam wieder der Frühling und dieser brachte neues Leben in das Tal. Man schaute wieder in die Zukunft, man plante und programmierte. Allen wurde geholfen und in den meisten Bereichen gab es eine großzügige Aufbauhilfe. Die meisten konnten sich ein vielleicht noch besseres und größeres Eigenheim schaffen, wenn auch mit ein paar Schulden. Wiesen und Felder wurden vorzüglich hergerichtet und zu fruchtbaren Böden gemacht.

Viele haben alles verloren, Hab und Gut und somit auch Liebgewonnenes. Materielles ließ sich ersetzen, das Liebgewonnene – Erinnerungen, Gegenstände, Fotos – nicht. Es waren und sind Dinge, an denen viele auch heute noch hängen. Vergebens, denn sie kommen nicht mehr zurück. Sind wir aber auch dankbar dafür, dass es nicht noch schlimmer gekommen ist und, dass uns allen die Möglichkeit zum Wiederaufbau gegeben wurde. Dies war in jener Nacht keine Selbstverständlichkeit. Um zu vergessen, braucht es viele Jahre. Manches konnten wir in der Zwischenzeit vergessen, viel Neues haben wir inzwischen lieb gewonnen. Einiges werden wir bis zu unserem Lebensende nicht vergessen und manches sollten wir nicht vergessen, sondern wach halten. Trotz der guten Verbauungen der Plima bleibt eine bestimmte Angst, vor allem im Sommer bei vollem See.

All jenen gebührt ein Dank, die in dieser schweren Zeit durchgehalten und beigetragen haben, ein neues, verändertes und schönes Martell aufzubauen. Danke und Vergelt's Gott!

Bei dieser Gelegenheit erachte ich es als meine Pflicht, auch nach vielen Jahren allen zu danken, die zum Wiederaufbau des Martelltales beigetragen haben. Der Dank gilt den damaligen Politikern und den Beamten der verschiedenen Landes- und Staatsämter. Ein Vergelt's Gott auch an die zuständigen Abteilungs- und Amtsdirektoren wie Wildbachverbauung, Straßenverwaltung, Landwirtschaft, Forst, Zivilschutz und vielen mehr.



Die wiederhergestellte Talsohle von Ennewasser bis Gand

24. August 1987

Antonia Perkmann Stricker, Gand 36



Als mein Mann Engelbert und ich am Montag, 24. August 1987 nachmittags nach der Beerdigung von Heinrich Gamper heimgingen, hätten wir uns nicht träumen lassen, dass wir die kommende Nacht nicht in unseren Betten verbringen würden.

Auf der Gandbrücke blieben wir stehen und schauten in die schon hoch gehende Plima hinab. Engelbert meinte: „Wenn es nicht aufhört zu regnen, so kriegen wir heute eine unruhige Nacht!“ Bei Hochwasser führender Plima sind die Menschen in der Gand aus Erfahrung vorsichtig und gehen nicht ins Bett. Man bleibt wach, um notfalls rechtzeitig das Haus verlassen zu können.

Schon seit vielen Stunden hatte es unaufhörlich geregnet und die Plima rumorte, dass wir es vor unserer Haustür gut hören konnten. Kurz vor 20 Uhr heulte die Sirene, bald darauf blieb der Strom aus. Auch das Telefon funktionierte nicht mehr. Engelbert war sehr unruhig, zog Stiefel und Mantel an und ging in die „Obere Gand“ hinauf, wo Feuerwehrmänner die Entwicklung der drohenden Wassermassen im Auge behalten mussten.

Mein Mann kam bald zurück und sagte schnell und etwas aufgeregt: „Richte das Nötigste her, wir werden das Haus verlassen müssen. Das Wasser steigt ständig und wird bald über die Ufer treten!“, und weg war er wieder. Ich war so erschrocken, dass ich im ersten Moment gar nicht wusste, wo ich anfangen sollte. War es wirklich schon so gefährlich?

Ich fasste mich, holte Stiefel, Windjacken, Regenschirme, eine Taschenlampe, aber an eine Decke dachte ich nicht. In eine Tasche steckte ich Brot und Wurst aus dem Kühlschrank. Nun tat ich noch etwas ganz unbewusst, wie im Traum. Ich holte Wasser und goss den Bubikopf, eine



Haus der Familie Engelbert Stricker

Topfpflanze auf dem Fensterbrett. Warum wohl? Mittlerweile war es dämmerig geworden. Engelbert kam gelaufen und schrie: „Schnell, schnell, sofort aus dem Haus, die Plima bricht oben unter „S'reit“ (Soyreit) in der Kurve aus. Am Stausee muss die Schleuse aufgemacht werden, hat der Brigadier gesagt. Das kann schlimm werden!“ Er rannte ins Zimmer und holte die Sparbüchlein. Ich nahm die Tasche und wir schlossen die Haustür ab. Von allen Seiten hörten wir rufen und schreien, hie und da blinkte eine Taschenlampe auf. Die Plima rauschte und „klumperte“ sehr laut, und es dröhnte wie ein leichtes Erdbeben durch den Erdboden.

Engelbert wollte das neue Auto nicht zurück lassen und brachte es schnell aus der Garage. Und gerade das Auto wäre uns beinahe zum Verhängnis geworden. Neben unserem Haus führt ein Feldweg in Nachbar Peters Wiese. Dorthin wollten wir das Auto stellen. Aber dieser Weg war schon mit Fahrzeugen verstopft. Wir

fuhren nun zum Marteller Hof, um unsere lieben Freunde, das Ehepaar Gunsch abzuholen, das dort auf Urlaub weilte. Der Gasthof war schon leer und die Türen verschlossen. Wohin nun schnell? Nach Ennewasser, die Straße nach „Roßgöll“ hinauf. Aber so weit kamen wir nicht mehr. Außerhalb der Schmiede erblickten wir im Licht der Scheinwerfer Geröll auf der Straße und eine Welle Wasser schlug gegen die Windschutzscheibe. Geistesgegenwärtig bremste Engelbert, im Rückgang fuhren wir ein Stück zurück, wendeten und fuhren bis zum „Gissen“. Hier gab es den zweiten Schreck. Wasser floss uns auf der Straße entgegen und hohe, dunkle Wasserwogen schlugen gegen den Straßenrand. Ich kann mich noch erinnern, dass ich gerufen habe: „Steigen wir aus und hüpfen wir über den Zaun in die Wiese!“ aber Engelbert hatte die besseren Nerven und erwiderte: „Hier ist die Kohlstattgasse, da fahren wir hinauf.“ Schon drehte er den Wagen in diesen Seitenweg ein und wir fuhren gegen den Wald hinauf. Dort blieb das Auto stehen.

Ergebnisbericht

Wir öffneten unsere Schirme mit Hilfe der Taschenlampe kehrten wir gegen die Straße zurück. Aber oh Schreck! Diese war schon überflutet. Nun erkannten wir: für uns war es Rettung in letzter Minute. Das Tosen und Poltern des gewaltigen Elements hatte eine Stärke erreicht, dass man das eigene Wort fast nicht verstand. In der Luft lag starker Erd- und Schwefelgeruch. Es war beängstigend und schrecklich.

Wir überquerten die Wiese und den Flimbachsteg und in der Nähe des Schilftes stießen wir auf das Auto des Alois Angerer. Darin saß verängstigt, betend und weinend der „Odl Lois“, Alois Stricker. Die Angehörigen hatten den alten „Vetter“ hierher in Sicherheit gebracht. Wir sprachen ein Weilchen mit ihm über das schreckliche Ereignis und versuchten, ihn zu beruhigen. Dann stapften wir weiter durch das nasse Grummet über die „Pirchwies“ zum Stadel des Peter Kobald. Dieser bot in dieser Nacht vielen Gandbewohnern Schutz und Obdach. Viele standen herum, andere saßen auf dem Boden. Aufgeregt wurde erzählt und die Flucht geschildert, dazwischen weinten Kinder. Engelbert und ich fanden noch einen Sitzplatz auf einem alten Zementsack. Bergrettungsmänner brachten Decken und ich nahm dankend eine entgegen. Es war kühl geworden und die Decke leistete gute Dienste. Engelbert blieb nicht lange sitzen, er war ständig unterwegs.

Etwas später ermunterte er mich, zum „Pirchegg“ vorzukommen und in die Ortschaft hinunterzuschauen. Im Licht eines Scheinwerfers bot sich ein erschreckendes Bild: Die Talsohle stand unter Wasser, große schmutzige Wogen trieben krachend talauswärts und führten viel Material mit. Zeitweilig schien es, als ob diese Fluten dickflüssig wären. Große Steine wälzten sich dahin, entrindete

Bäume und Wurzeln und Baumgipfel stießen kreuz und quer. Die Fluten hatten durch die bergseitige Ortschaft einen gewaltigen Graben gerissen und das alte Bachbett schien leer zu sein. Ein Bild der Verwüstung!

Wir beobachteten, dass bei einigen Häusern, die dem Ansturm der Wassermassen trotzten, die schmutzigen Fluten bei Fenstern und Türen hinein und bei der gegenüberliegenden Hausfront wieder hinausschossen. Bis zu den Balkonen hatte sich der Schutt aufgetürmt. Auf dem Platz vor dem Marteller Hof kreisten die Autos im Wasser. Auch ein großer Erdbeerwagen drehte sich um die eigene Achse. Nach all diesen Beobachtungen kehrte ich wieder in den Stadel zurück.

Einige belgische Burschen, die auch im Stadel Zuflucht gefunden hatten, unterhielten sich in fröhlicher Weise, lachten und waren guter Dinge. Sie hatten sicher die Tragweite dieser Katastrophe nicht erfasst, denn sie stammten aus der Ebe-



Der Wildbach Plima bei Obergand

ne, vom Flachland. Gegen Mitternacht fanden sie einen Platz, sich auf die mitgebrachten Rucksäcke zu legen, sich auszustrecken und bis in der Früh zu schlafen. Sie waren zu beneiden!

Der Großteil der „Stadelflüchtlinge“ war niedergeschlagen und wirkte müde. Die „Bühler Vrona“ (Veronika Fleischmann) erlitt einen leichten Herzanfall. Was tun ohne Medikamente in einer solchen Notlage? Beruhigend sprachen einige Frauen auf sie ein und legten ihr nasse Tücher um den Kopf.

Gand vom Pirchegg aus gesehen



Erlebnisbericht

Von Zeit zu Zeit wurden neue Hiobsbotschaften von Männern ins „Notquartier“ gebracht: Vom „Luckn“ Haus steht nur noch der hintere Teil, die Hälfte vom Haus des Hohegger Gottfried war auch weggerissen, das Haus der „Stachl Lina“ sowie die letzten drei Häuser der Obergang sind fortgespült worden, die Häuser vom „Rochl Franz“, jenes der Familie Grassl, der Landes- und Gemeindebauhof und die Zimmermannswerkstatt waren schwer beschädigt. Die schlechten Meldungen überstürzten sich. Mitten in der Nacht waren noch zwei lebende Schweine an Ufer gespült worden, eines war verletzt. Sie wurden von Männern in Peters Stall gesperrt. Dann brachte jemand die Nachricht, dass die Frau Anna Wachter noch in ihrem Haus, einer Sozialwohnung, sei. Sie habe mit einer Taschenlampe vom Balkon aus Lichtzeichen gegeben, der untere Teil des Hauses stand schon unter Wasser. Erst später, als der Wasserstand etwas gesunken war, konnten Männer die Frau aus ihrer Notlage in Sicherheit bringen.

Gegen zwei Uhr wurde es kühler, und der Regen hatte leicht nachgelassen. Engelbert und ich entschlossen uns, zum „Pirchahof“ hinaufzugehen, um nach Rosa und Emil Gunsch zu schauen. Sie saßen dort in der Küche mit vielen anderen Leidensgenossen. Wir tauschten die Erlebnisse der letzten Stunden aus. Sie bedauerten, dass sie nun heimfahren mussten, da im Marteller Hof unter den gegebenen Umständen – kein Wasser und kein Strom im Haus – keine Bleibe mehr möglich war. Nun kehrten wir beide wieder in den Stadel zurück. Mein Mann war nun bald wieder fort, er musste vom „Pirchegg“ aus unser Haus im Auge behalten. Etliche Male überbrachte er mir die gute Botschaft, dass unser Haus noch steht. Es war wohl von den Fluten umspült, aber es hielt noch.



Hier wurden Häuser weggerissen

Der Förster Alois Stricker sagte uns, dass er über Funk erfahren hatte, dass die Plima Morter, Goldrain und Latsch bedroht. Die dortigen Wehren und weitere Männer stünden alle im Einsatz.

Wie die vierte Morgenstunde vorbei war, ging ich noch einmal mit Engelbert und einigen anderen Personen zum Egg herüber. Ich blieb auf dem Feldweg oberhalb Peters Haus stehen. Ich sah, dass ein Teil von „Luckns“ Gebäuden noch stand. Da – plötzlich ein Krach mitten im Rauschen des Hochwassers. Jemand schrie: „Zurück, zurück!“ ich glaubte schon, unser Haus sei eingestürzt und stand vor Schreck wie gelähmt mitten im Weg. Was war geschehen? Der Rest des Anwesens vom „Luckn“ war krachend ins Wasser gestürzt und schwamm nun in Teile zerrissen mit dem Wasser davon. Einen weißen Fleck sah ich noch auf den Fluten dahin schwimmen, vielleicht eine Truhe.



Ich riss mich nun aus meinem Banne los und mein erster Gedanke war: Arme Nachbarn! Arme Vrona! Nun habt ihr alles verloren!

Müde, erschöpft und mutlos kehrte ich zu meinem Platz im Stadel zurück und versuchte, sitzend zu schlafen, aber es gelang mir nicht. Auch diese lange Nacht schwand allmählich, und es begann zu tagen. Mit Erleichterung stellten wir fest, dass die Berggipfel weiß leuchteten. Es war Schnee gefallen. So konnten wir auf das Nachlassen der Regenfälle hoffen. Die schwindende Nacht gab nun den Ausblick über die verwüstete Talsohle frei. Es war zum Weinen! Ich musste nun meinen Tränen freien Lauf lassen.

Antonia Perkmann Stricker,

Gand 36,

Zur Frühstückszeit schnitt ich mit Engelberts Taschenmesser das mitgebrachte Brot in Scheiben und legte die Wurstscheiben darauf. Engelbert aß mit gutem Appetit, den Rest schenkte ich weiter ohne einen Bissen geschluckt zu haben. Mir war übel und elend zumute, ich hätte erbrechen müssen.

Unsere Hebamme Elsa hatte mit dem letzten Wasser noch Tee gekocht. Eine Kanne voll davon kam auch zu uns herüber und jeder durfte einen Becher voll davon trinken.

Es war die längste Nacht meines Lebens gewesen. Wie sollte es nun weiter gehen? Am meisten zu beklagen war das Elend der Familien, die alles verloren hatten oder deren Wohnungen nicht mehr bezogen werden konnten.

Da sich der Wasserstand der Plima bis in der Früh wieder normalisiert hatte, konnten die noch bewohnbaren Häuser von ihren Besitzern im Laufe des Vormittags bezogen werden. Die Obdachlosen mussten noch auf der Wiese ausharren und auf die angekündigten Hubschrauber warten.

Ich stand gerade hinter dem Stadel, da rief Peter Kobald zu mir: „Komm her, da am Funkgerät fragt dein Schwiegersohn nach euch!“ erfreut antwortete ich: „Sag ihm, dass wir da sind und dass wir heute noch nach Schluderns kommen, wenn es möglich ist!“

Da die Telefonverbindungen alle unterbrochen waren, hatte unser Schwiegersohn Hans vom Landesbauhof in Laas nach Martell funken lassen, um Näheres über uns zu erfahren. Es hatte geklappt und auf beiden Seiten waren wir sehr froh darüber. Schon vorher hatte er versucht, mit dem Auto nach Martell zu fahren. Er kam aber nur bis Morter, denn auch die Straße war unterbrochen.

Nun wieder zurück auf die „Pirchwiesen“ zu den „Flüchtlingen“. Da das Wasser zurückgegangen war, war es Engelbert und mir möglich, durch Schlamm und Gestein zu waten und unser Haus zu erreichen. Überall vor dem Haus lagen Steine, statt der Straße war ein

tiefer Graben, worin die Plima floss. Ein trostloser Anblick! Der Gartenzaun war zum Teil verschwunden, ein Teil des Gartens überflutet und verwüstet, die Topfblumen vor dem Haus waren nicht mehr zu finden, die Hausmauer verschmutzt und der Garageneingang mit Geröll und Schlamm versperrt. Wir kletterten über die Steine, die auf der Eingangstreppe lagen und traten ins Haus. Welch ein Gefühl! Mir schien es ein Geschenk des Himmels, angesichts der Verluste, die viele Familien erlitten hatten. Wir hatten noch unser Haus, der Nachbar neben uns konnte nur mehr ein Häufchen schmutziges Heu vorfinden, das die Fluten nicht mitgerissen hatten.

Die Wasserwogen müssen an unserem Haus gewaltig gerüttelt haben, denn das Fernsehlämpchen und eine Statuette, die vorher auf dem Bildschirm standen, lagen auf dem Fußboden, und ein Vorhang im Schlafzimmer hatte auch den Halt verloren. Unser Kellergeschoss hat drei Räume. In der Garage sowie im hinteren Keller stand schuhtief Wasser, im Magazin – ebenfalls Werkstatt meines Mannes, der früher Schuster war – stand das Wasser fast bis zur Decke, so dass wir die Tür nicht öffnen konnten. Das Wasser war beim offenen Fenster eingeflossen. Bergseitig befindet sich noch ein Abstell-



Das vermutete Tal bei Rona

raum, der früher als Stall gedient hatte. Auch hier war Wasser eingedrungen. Wir kleideten uns um und kehrten auf die „Pirchwiesen“ zurück, wo bald danach ein Hubschrauber landete und alle dort wartenden Personen nach und nach zum Sportplatz flog.

Auf der Terrasse vor dem Haus der Frau Baldauf neben dem Sportplatz hatten sich einige Herren der Landesregierung mit dem Herrn Bürgermeister Erwin Altstätter versammelt. Sie hatten einen Krisenstab gebildet und legten einen Plan für die Unterbringung und Versorgung der Obdachlosen fest. Einige Militärhubschrauber flogen ins hintere Tal, um Personen zu suchen, die auf Hilfe warteten.

Plima bei der Industriezone Latsch



Antonia Perkmann Stricker

Erlebnisbericht



**Engelbert Stricker
beim Ausschöpfen seines Kellers**

Mit einem Hubschrauber kam Herr Sambin, den ich kannte. Seine Familie verbrachte öfters das Wochenende in ihrem Ferienhaus in Unterhölzlerle. Ahnungslos, wie Leute aus der Stadt sein können, hatten sie sich, es waren sechs Personen, zur Nachtruhe begeben. „Es war eine recht unruhige Nacht“, erzählte er mir, „ich wachte öfters auf, weil der Boden so gezittert hat. Mir schien, als wäre ich auf einem Schiff. Gegen fünf Uhr bin ich aufgestanden, habe das Fenster geöffnet und habe gemerkt, dass die gegenüberliegende Talseite abgerutscht war. Es waren keine Bäume mehr da. Ich schaute besser, lehnte mich aus dem Fenster und merkte, dass unser Haus vom Wasser unterspült worden war. „Che spavento! Svelti, svelti – siamo scappati!“ Schnell, schnell, flüchteten wir aus dem Haus. Wir haben mit Gewalt Daniels Stadelthor aufgebrochen,

um dort Zuflucht zu suchen. Hoffentlich ist unser Nachbar Daniel nicht böse auf uns. Dann wollte ich zum Gasthaus Waldheim in Maria in der Schmelz laufen, um zu telefonieren, aber die Straße war weg. Ich lief durch den Wald. Aber dort war die Telefonleitung unterbrochen. „Wenn sie nach Schlanders fliegen, bitte benachrichtigen Sie meine Angehörigen und sagen Sie, dass wir kommen werden, sobald es möglich sein wird.“, darum hatte er mich gebeten. Ich versprach ihm das gerne. Belgier baten mich ebenfalls, ihre Angehörigen telefonisch zu benachrichtigen, dass hier alle am Leben seien und weitere Nachrichten folgen werden. Auch diese Aufgaben habe ich dann in Schlanders erledigt.

Engelbert und ich hatten uns zum Weiterflug mit dem Hubschrauber nach Schlanders gemeldet. Beim Überfliegen des Tales konnten wir die Verwüstungen des unteren Tales und zwischen Morter und Latsch durch die Plima gut sehen. Beim Schwager Daniel in Schlanders verständigte ich unsere Kinder und meine Geschwister von der überstandenen Nacht, von den schrecklichen Ereignissen und von unserer kurzen Übersiedlung nach Schluderns.

Am dritten Tag fuhr uns der Schwiegersohn Hans nach Martell zurück. Nur mit Mühe konnten wir die Gand erreichen. Längere Straßenabschnitte waren provisorisch hergerichtet worden. Mittlerweile war auch der Strom wieder zu den noch bewohnbaren Häusern geleitet worden. Das Wasser vom Flimbach holten wir uns kübelweise vom Platz vor dem Marteller Hof herauf.

Nun begann die Zeit des Aufräumens und des Putzens im Haus. Am Wochenende kamen beide Söhne. Der Schwiegersohn war auch wieder da, und zwei weitere freiwillige Helfer griffen fest zu, um den Schutt aus den unteren Räumen hinauszuschaffen.

Wir alle wollen Gott danken, dass wir diese von Menschenhand verursachte Katastrophe glücklich überstanden haben, ohne Menschenopfer beklagen zu müssen. Zugleich wollen wir bitten, dass wir und unsere Nachkommen von solchen Schrecknissen verschont bleiben mögen.

Dieser Beitrag stammt aus dem Buch „Wasserkatastrophen in Martell“. Der Text ist in einigen Stellen ausdrucksmäßig etwas abgeändert, inhaltlich aber unverändert.

Geröllhalde zwischen Obergand und Gandbrücke



Wiederaufbau

Albin Pfitscher

Gleich in den ersten Tagen nach der Katastrophe beorderte die Wildbachverbauung eine große Zahl von Baggern und Lastkraftwagen nach Martell, um die Straße wieder passierbar zu machen, damit Hilfe nach Martell kommen konnte.

Eine der ersten Maßnahmen war natürlich, die Plima wieder in ihr ursprüngliches Bachbett zu leiten. In den folgenden Jahren wurde das Bachbett von St. Maria in der Schmelz bis Burgaun verbreitert und tiefer gelegt. Die Dämme wurden stark befestigt und der Bachlauf an einigen Stellen etwas verlegt.

Zwölf neue Brücken mussten gebaut werden: die Thialbrücke, zwei Brücken in der Schmelz, eine bei Hölzlerle, eine bei „Rona“, eine in der Ober-
gand, die Gandbrücke, die Brücke beim „Tschuppenhaus“, die Thairmühlbrücke, eine bei der „Krotzer Hitt“, eine außerhalb von Trattla und eine unter Burgaun.

Beim Reitgraben errichtete der Wildbach eine Sperre mit Auffangbecken, die in Zukunft auch bei kleineren Hochwassern Geröll und Holz zurückhalten sollte.

Nach dem ersten großen Schock machten sich auch die privat Geschädigten wieder an den Wiederaufbau ihrer Häuser. Viele der Gebäude mussten zuerst einmal von Schlamm und Geröll ausgeschöpft werden. Dabei waren viele Freiwillige behilflich. Einiges vom Inventar war bei den „nur“ beschädigten Gebäuden noch da, war aber wertlos geworden. Der feine Sand (Flins) aus dem Stausee hatte sich auch in den kleinsten Ritzen festgesetzt. Aus der Wäsche rieselte auch nach mehrmaligem Waschen immer noch der feine Sand. Holzböden bogen sich durch die Feuchtigkeit und Möbel waren aufgeweicht und mussten ausgeräumt werden.



Rohbau des Hubert Lampacher

Schwer geschädigt waren auch Handwerksbetriebe, unter ihnen die Zimmerei der Familie Fleischmann und die Schreinerei des Hermann Wachter. Holz war weggeschwemmt und die Maschinen unbrauchbar gemacht worden. Die unbewohnbaren Häuser mussten vollständig abgerissen werden. Die Betroffenen fassten aber wieder neuen Mut und gingen mit großer Schaffenskraft an den Wiederaufbau heran. Einige neue Häuser wurden an andere Standorte verlegt.

Natürlich halfen beim Wiederaufbau auch die finanzielle Unterstützung der Spenden und die tatkräftige Mithilfe von Freiwilligen, ohne die der Start wohl nicht so gut gelungen wäre. Wenn es auch einige Zeit gedauert hatte, bis alle wieder in ihre Häuser zurückkehren konnten, so blieben doch fast alle Betroffenen im Tal.

Es wird fleißig gebaut



Thairmühl – Ennewasser



Die Sperre beim Reitgraben



Solidarität

Albin Pfitscher

Nachdem das ganze Ausmaß der Katastrophe bekannt geworden war, breitete sich eine große Welle der Hilfsbereitschaft aus. Sehr viele Menschen versuchten zu helfen: Mit Arbeitsleistungen, mit Sachspenden, mit Geldspenden, mit guten Ratschlägen und mit moralischer Unterstützung.

Flutkatastrophe verwüstet Gand – In Martell fehlt es am Nötigsten; Spendenkonto wurde eingerichtet

Katastrophen und Bilder von Katastrophen gehören in der heutigen Zeit beinahe schon zum Alltag. Nahezu täglich wird der aufmerksame Leser mit ihnen konfrontiert, nahezu täglich werden sie im Fernsehen einem breiten Publikum präsentiert. Man nimmt sie zur Kenntnis, bedauert vielleicht ein wenig die Betroffenen und geht dann zur Tagesordnung über. Nicht so die Familie Kreutzberg aus Hagen.

Erinnern wir uns an das Martelltal, ein Seitental im Vinschgau in Südtirol: Im August dieses Jahres wurde ein idyllischer Landstrich von einer verheerenden Stauseekatastrophe heimgesucht.

Es regnete in Strömen. Im oberhalb des Dorfes Gand gelegenen Stausee schwoll der Wasserspiegel pro Stunde um nahezu einen halben Meter. Der Schleusenwärter schlug Alarm und rief

zur unverzüglichen Öffnung der Schleuse an der Dammkrone auf, um das geregelte Abfließen der Wassermassen zu ermöglichen. Als am Abend der entsprechende Befehl eintraf, war es zu spät: Der Überlauf war überlastet, Treibholz drohte die Schleusen zu blockieren. Man musste den Grundablauf am Fuße der Staumauer öffnen – und damit begann für das kleine Dorf das Inferno. Riesige Wassermengen schossen zu Tal, entwurzelten Bäume und wälzten gewaltige Steinblöcke mit sich. Die Menschen im Dorf waren alarmiert und brachten sich in Sicherheit. Beweis dafür ist der Umstand, dass keine Menschen zu Schaden kamen. Die einzige Verbindung zur Bevölkerung des Martelltales bestand über die Ordnungskräfte (Carabinieri); sicherlich gingen dabei viele Informationen verloren. Später konnten auch die Carabinieri im Tal nicht mehr die gesamte Bevölkerung erreichen. Die Katastrophe traf das Tal wie ein Keulenschlag. Die Menschen hatten Glück, doch von ihren Häusern blieb nicht viel übrig.

Auszug aus einem Spendenaufruf einer Familie aus Hagen/Murnau in Bayern, stellvertretend für viele ähnliche Aktionen.

Die Familie Kreutzberg informierte sich vor Ort und entschloss sich spontan, eine Hilfsaktion ins Leben zu rufen. Bei der Stadtparkasse Murnau wurde ein Sonderkonto „Hilfe für das Martelltal“ eingerichtet: BLZ70351030, Kontonummer 124230. Die eingegangenen Mittel wurden sofort nach Martell weitergeleitet. Dort war man von der spontanen Aktion überwältigt gewesen.

Die größte Not war gelindert, doch noch immer herrschte im kleinen Tal Mangel an Geräten und Werkzeugen. Die Familie Kreutzberg rief deshalb zu einer Weihnachtsaktion auf, bei der es in erster Linie darum ging, Bestecke, Trinkgläser, Ku-

chenrührer, Schnellkochtöpfe, Küchenwaagen, Kaffeemühlen, normale Kochtöpfe, Bade- und Handtücher, Handwerkzeug, Handarbeiten (Wolle und Strickzeug), Heizkissen und Heizdecken, Nähkästchen mit Inhalt und Kinderspielsachen für das Martelltal zu sammeln. Weitergehende Auskünfte erteilte die Familie Kreutzberg unter der Rufnummer 08841/8353.

Manche Marteller Familien konnten sich persönlich bei der Familie für ihren Einsatz bedanken und blieben einige Zeit im Briefkontakt.

Aufräumarbeiten



Hilfe wurde den Betroffenen auf verschiedenste Weise angeboten:

- die Feuerwehr Martell koordinierte am Abend des 24. August die Einsätze während der Überflutung
- Hubschrauber brachten die Betroffenen von den „Pirchwiesen“ zum Sportplatz von Martell
- Die Gemeinde stellte in den ersten Tagen das Bürgerhaus als erste Unterkunft für die Obdachlosen zur Verfügung
- Die Gemeindeverwaltung, Pfarrer Sebastian Kröss und Private stellten kurzfristig oder für längere Zeit leer stehende Wohnungen als Unterkünfte zur Verfügung
- Bagger der Wildbachverbauung und des Straßendienstes setzten Straßen und Wege wieder instand, sodass Martell wieder mit Fahrzeugen erreicht werden konnte
- Die Mittelspannungsleitung wurde vom Eigentümer Edison wieder instand gesetzt; Zuständigkeit der ENEL waren hingegen einige Mittelspannungsabgänge und das Niederspannungsnetz, und sie wurden vom ENEL instandgesetzt.
- Die Telefongesellschaft stellte wieder die Telefonverbindungen her
- Die örtliche Feuerwehr und solche von auswärts halfen beim Ausschöpfen der mit Material gefüllten Häuser
- Auch Soldaten aus Schlanders halfen beim Ausschöpfen der Gebäude.
- Insgesamt wurden ungefähr 11.000 freiwillige Arbeitsstunden geleistet.
- Ein Spendenkonto wurde von der Gemeinde eingerichtet und von nah und fern wurde fleißig gespendet
- Auch über das Pfarramt gingen Spenden ein, die vom Pfarrer verteilt wurden
- Sehr viele Sachspenden kamen nach Martell und konnten alle paar Tage im Bürgerhaus verteilt werden



Das Militär hilft aufräumen



Allen Helfern gebührt ein sehr großer Dank. Ein besonderer Dank ergeht an den Bürgermeister Erwin Altstätter, an seine Stellvertreterin Antonia Stricker und an den gesamten Gemeindevorstand, die in der Zeit nach der Katastrophe Großes geleistet haben.

Sie musste in den ersten Tagen für die Unterbringung und Versorgung der rund 80 obdachlos gewordenen Personen sorgen und in der ersten Zeit für die möglichst schnelle Instandsetzung der Infrastrukturen sorgen.

Schäden

Albin Pfitscher

Einige Schadensbereiche:

Gemeinde:	Wege, Kanalisation, Beleuchtung, Gehsteige
Straßenverwaltung:	Straßenbauhof in der Obergand, Straße, Brücken
Wildbachverbauung:	Bachbettsanierung, Brücken
Bauhof der Gemeinde:	Maschinen, Fahrzeuge, Werkzeug, gelagertes Material
Privater Bereich:	Häuser und Garagen mit Inventar, Wirtschaftsgebäude
	Besonders schmerzhaft war für die Betroffenen der Verlust unwiederbringlicher, persönlicher Erinnerungsstücke
Landwirtschaft:	Kulturgrund, Weideschäden, Ernteaussfall
Sport und Freizeit:	Freizeitanlage in Trattla, Loipe, Beschilderungen
Fremdenverkehr:	Wanderwege, Betriebsausfall
Forst:	Holzschäden, Erdbeben, Forstwege

Die Flut hatte riesige Schäden durch das ganze Tal verursacht: Brücken wurden weggerissen, die Talstraße teilweise weggeschwemmt oder verschüttet, Strom- und Telefonleitungen unterbrochen, Abwasserleitungen verstopft und vor allem viele Häuser weggespült oder schwer beschädigt.

Schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde auch der Bauhof der Gemeinde. Die entstandenen Schäden waren enorm und konnten erst nach und nach genauer festgestellt werden. Verschiedene Sachverständige erhoben im Auftrage der Gemeinde die eigenen Schäden und die der privat Betroffenen. Zuerst mussten die notwendigsten Infrastrukturen wie Straßen, Brücken, Trinkwasser- und Abwasserleitungen, Telefon, Strom usw. wieder instand gesetzt werden.



Schäden am Straßenbauhof

Vermurte Wiesen zwischen Auhaus und Ennewasser



Die alte Gandmühle – heute Bachbett





Gand von der Grabenbrücke aus gesehen



Die Plima wütet noch

Einige Grobschätzungen an Schäden, die noch im Herbst 1987 von der Gemeinde Martell erstellt wurden:

Schäden	in Lire	ungefähr in €
Öffentliche Einrichtungen	4.500.000.000	2.250.000
Gemeinde Bauhof	729.650.000	364.825
Forstschäden	1.000.000.000	500.000
Landwirtschaft	6.300.000.000	3.150.000
Sport und Tourismus	450.000.000	225.000
Sofortmassnahmen	600.000.000	300.000
Schäden der Privaten	15.450.000.000	7.725.000
Straßennetz	2.000.000.000	1.000.000
Wildbachverbauung	6.000.000.000	3.000.000
Strom- und Telefonnetz	3.000.000.000	1.500.000
Schäden der Gemeinde Latsch	6.300.000.000	3.150.000

Gebäude- und andere Schäden:

- 16 ganz oder schwer (= unbewohnbar) beschädigte Wohnhäuser und Gebäude
- 10 schwer beschädigte, für längere Zeit unbewohnbare Häuser, dazu acht Sozialwohnungen des Volkswohnbaues
- weitere teilweise geschädigte Häuser und Wirtschaftsgebäude in Gand und Ennewasser
- eine Zimmerei, ein Tischlereibetrieb, ein Sägewerk, zwei Lebensmittelgeschäfte, eine Bäckerei, ein Schuhgeschäft, der Landesstraßenbauhof, der Gemeindebauhof, viele Autos
- die Zentrale der Telefongesellschaft
- die Obstgenossenschaften Mivo und Ortler in Latsch
- weitere Betriebe: Sägewerk und Tischlerei Holz Fuchs, Sockelleistenfabrik Pedroß, Baustoffhandel des Sepp Rinner, Getränke-markt Schweizer, ein Bau- und ein Baggerunternehmen, die Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft und andere Betriebe
- ungefähr 500 Doppelzentner Forellen der Fischzucht Blaas
- Maschinen, Waren und Lagerbestände in den Gebäuden der Industriezone
- viele geschädigte Wohnhäuser in Latsch, hauptsächlich in der Örtlichkeit „Auen“
- Produktionsausfälle in der Landwirtschaft, im Handel und in Beherbergungsbetrieben

Der gerichtliche Weg

Albin Pfitscher

Nach dem ersten Schock über die erfolgten Ereignisse und über den Verlust von Hab und Gut machte sich bei den Betroffenen Wut breit. Wie konnte das geschehen? Und natürlich: Wer ist für diese Katastrophe verantwortlich? Das Wasser kam aus dem Stausee, also musste dort die Ursache zu suchen sein. Dass die Betreibergesellschaft Montedison von sich aus die Schuld nicht auf sich nehmen und für die enormen Schäden aufkommen würde, wurde schnell klar. Nach dem ersten Lokalausweis von Vertretern des Landes und der Wildbachverbauung reichte der damals zuständige Landesrat Sepp Mayr die erste Anzeige gegen die Energiegesellschaft aus Mailand ein, der sich die Gemeinden Martell und Latsch anschlossen. Die Montedison antwortete mit einer Gegenanzeige, nach der das Amt für Wildbachverbauung nicht für ein entsprechend großes Bachbett gesorgt hätte.

Der damalige Bürgermeister Erwin Altstätter rief bald die privat Geschädigten zu einer Besprechung der Lage ein, bei der auch einige Anwälte anwesend waren. Diese machten den Betroffenen Mut. Dr. Arnaldo Loner machte aber auch gleich darauf aufmerksam, dass ein langer gerichtlicher Weg zu erwarten sei.

Darum veranlasste der Bürgermeister, dass alle Geschädigten ihre Verluste auf Vordrucken der Gemeinde aufschreiben sollten, um bei Schadensforderungen konkrete Zahlen in den Händen zu haben. Bei diesen Aufzeichnungen kamen die Menschen erst so richtig drauf, was ihnen alles verloren gegangen war und nach und nach konnten immer wieder neue Verluste festgestellt werden.

Noch im Herbst 1987 gründete Bürgermeister Altstätter das Organisationskomitee „Sicherheit am Stausee“. Es sollte Aktionen zur schnelleren Abwicklung des Entschädigungsverfahrens ausarbeiten und durchführen, vor allem aber ein besonderes Augenmerk auf die Einrichtung und Einhaltung von Sicherheitsbestimmungen am Stausee legen.

Zu Unterstreichung dieser Forderungen wurde am 16. Mai 1992 eine Protestkundgebung am Stausee organisiert und am 24. August 1992 ein Protestmarsch mit Laternen vom Ende des Sees bis zur Staumauer.



Protestkundgebung bei der Staumauer

Entwicklung des Rechtsweges

4.9.1987	Erste Vernehmung von Herrn Ing. Francesco Zucchini durch Staatsanwalt Dr. Cuno Tarfusser
23.9.1988	Das Gutachten einiger Experten aus Padua wird hinterlegt
22.11.1990	Der Ermittlungsrichter Dr. Mori vom Landesgericht in Bozen spricht Ing. Francesco Zucchini frei
27.2.1992	Das Oberlandesgericht in Trient bestätigt das Urteil von Bozen
22.7.1992	Treffen in Bozen mit 3 Vertretern der Montedison, den Rechtsanwälten, den Abgeordneten Franz Bauer und Robert Kaserer, den Bürgermeistern von Martell und Latsch und Albin Pfitscher
Juli/August 1992	Einreichen der Zivilklagen über die Rechtsanwälte
11.12.1992	Der Rekurs gegen oben genanntes Urteil wird vom Kassationsgericht in Rom angenommen, die Urteile von Bozen und Trient annulliert und die Neuaufnahme des Verfahrens an das Oberlandesgericht in Brescia übergeben
3.9.1993	Das Urteil des Kassationsgerichtes wird in Rom hinterlegt
9.2.1994	Die Montedison zweifelt die Zuständigkeit des Oberlandesgerichtes Brescia an
31.3.1995	Der Kassationsgerichtshof in Rom bestätigt die Zuständigkeit Brescias
17.10.1995	Das Oberlandesgericht Brescia entscheidet, dass das Strafverfahren gegen Ing. Francesco Zucchini beim Landesgericht in Bozen eröffnet wird
6.-8.5.1996	Prozess am Landesgericht in Bozen gegen Ing. Francesco Zucchini
20.9.1996	Urteilsverkündung: Ing. Francesco Zucchini wird schuldig gesprochen und die Aufnahme des Zivilverfahrens in Venedig beantragt
23.9.1996	Beim Landesgericht Bozen wird Rekurs eingereicht gegen das Zivilverfahren in Venedig. Es wird eine Verlegung nach Bozen angestrebt
10.+11.4.1997	Berufungsverhandlung am Oberlandesgericht in Bozen: Das Urteil des Landesgerichtes Bozen vom 20.9.1996 wird bestätigt
Juli 1997	Die Betroffenen suchen um Aufhebung der Verjährung an
24.6.1998	Behandlung des Rekurses am Kassationsgericht in Rom: das Zivilverfahren in Venedig wird bestätigt
15.5.2003	Treffen in Bozen mit Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder, mit Regionalrat Dr. Richard Theiner, den Rechtsanwälten Dr. Arnaldo Loner, Dr. Paolo Fava, Dr. Carlo Bertacchi, Dr. Karl Gartner, dem Vertreter der Edison Ing. Vaiano, den Bürgermeistern Markus Pircher und Peter Gamper und dem Vertreter der Zivilparteien Albin Pfitscher
17.10.2003	Treffen am Stausee mit Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder, Italiens Edisonchef Enzo Gatta, Südtirols Edisonchef Paolo Pinamonti, mit Regionalrat Dr. Richard Theiner, den Landesräten Michl Laimer und Werner Frick, dem Gemeindevorstand von Martell, Mitgliedern des Organisationskomitees „Sicherheit am Stausee“, Vereinsvorständen von Martell und einigen Bürgern
April 2004	Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder verhandelt in Mailand mit Vertretern der Montedison über die Semiruralzone in Sinich bei Meran und über die Entschädigungen der Betroffenen der Katastrophe vom August 1987 und erzielt ein positives Ergebnis.
Mai, Juni, Juli	Zwischen Rechtsanwälten und Betroffenen werden die Summen der Entschädigungen ausgehandelt
Herbst 2004	Den Betroffenen werden die Entschädigungen durch die Rechtsanwälte ausbezahlt

In vielen Aussprachen, Treffen und Verhandlungen musste immer wieder informiert und getröstet werden. Schlussendlich hat eine außergerichtliche Einigung die Entscheidung gebracht. Eine gerichtliche Entscheidung hätte sich sicher noch über längere Zeit hingezogen.

Getroffene Maßnahmen zur Sicherheit an der Staumauer

Albin Pfitscher

Getroffene Maßnahmen

- Modernisierungsarbeiten an der Steuerwarte
- Anpassung des Lüftungsschachtes an den Grundablässen
- Automatisierung der Hochwasserentlastungsklappe (Überlaufschleuse)
- Ankauf und Installation neuer, wirksamerer Elektroaggregate
- Modernisierung der entsprechenden Räumlichkeiten
- Installation neuer Schaltkästen
- Installation einer neuen Öldruckanlage
- Austausch der Pumpen und der entsprechenden Aggregate
- Installation neuer Pegel- und Wasserstandsmessungen
- Automatisierung der Messeinrichtungen
- Anhebung der Anzahl der Stauseewächter im Sommer bzw. in den Tagen mit Stauhöhen über 1847,80 m über dem Meer
- Erstellung eines Verfahrens zur Bewältigung von Hochwasser am Stausee
- Regelmäßige Übungen zur Hochwasserbewältigung
- Regelmäßige Tests aller Anlagenteile: Überfallschütz, Grundablassschütze, Ölpumpen, Aggregate, Wasserstandmessung, automatisierte Messeinrichtungen, Datenfernübertragung der Messwerte, Kommunikationswege (Leitungsgebunden und über Funkverbindung)

Nach der Katastrophe vom 24. August 1987 drängten die Gemeindeverwaltungen von Martell und Latsch und die Bevölkerung beider Gemeinden vehement auf Verbesserungen der Sicherheiten an der Staumauer. Von der Betreibergesellschaft Edison (und in jüngster Zeit von der Hydros) wurden in den folgenden Jahren unterschiedliche Maßnahmen ergriffen.

Die heutige Betreibergesellschaft Hydros versichert, dass der Stausee in Martell einer der sichersten in Südtirol ist. In nächster Zeit werden noch eine Reihe von Maßnahmen für eine noch größere Sicherheit der Bevölkerung und des Territoriums durchgeführt. Dazu gehören vor allem die Fassungsstellen und Wasserzuleitungen vom Flim- und Soybach und eine noch bessere Koordination zwischen Wasserkraftbetreibern, dem hydrologischen Amt und dem Amt für Zivilschutz.



Steuerwarte am See nach dem Umbau



Gand – ein Jahr danach

Die Gedenkstätte

Albin Pfitscher



Früheres Bildstöckl und Kreuz bei der Gandbrücke

An der Stelle, wo heute die Gandbrücke über die Plima führt, standen früher ein Bildstöckl und ein Kreuz. Da auf dem Platz daneben die Häuser nicht mehr aufgebaut wurden, bot sich dieser Ort für eine Gedenkstätte an. Aus mehreren Vorschlägen wurde die bestehende Version aus mehreren Elementen ausgewählt. An der Realisierung haben mitgewirkt:

Gemeinde Martell	Platzgestaltung und Teich
Franz Rinner	Vorschlag und Projektierung
Peter Tscholl – Maurermeister	Maurerarbeiten am Bildstock
Walter Kuenz – Künstler	Lebensbaum aus Bronze
Michael Schwienbacher – Schmied	Gitter und Kupferdach
Josef Stricker – Holzschnitzer	Muttergottesstatue
Markus Oberhofer – Holzschnitzer	Kreuz
Albin Pfitscher	Spruch auf der Steintafel

Am 24. August 1993, dem sechsten Jahrestag der Katastrophe, wurde die Gedenkstätte unter der Beteiligung einer großen Menschenmenge von Pfarrer Alois Wallnöfer eingeweiht. Sie wird jedes Jahr abwechselnd von einer Familie aus der Gand geschmückt und gepflegt.

Sie steht gleichzeitig als Dank, dass keine Menschenleben zu beklagen waren und als Stätte der Erinnerung gegen das Vergessen. Sie soll auch die nachfolgenden Generationen daran erinnern, stets wachsam zu sein auf Gefahren und Unbilden der Natur und auf menschliche Schwächen.

Dieses Jahr, 25 Jahre nach der Katastrophe“ wurde die Gedenkstätte etwas umgestaltet und um einige Elemente erweitert.



Die Gedenkstätte

GEDENKSTÄTTE

DER MENSCH WOLLT' DIE NATUR BEZWINGEN
UND IHR MIT GIER PROFIT ABRINGEN.
SIE FORDERTE DANN GRAUSAM ZURÜCK
JEDOCH KEIN MENSCHENLEBEN ZUM GLÜCK.
DRUM WURDE GESCHAFFEN DIESER ORT,
ALS DANK UND ERMAHNUNG IMMERFORT.

STAUSEEEKATASTROPHE VOM 24./25. AUGUST 1987

*Ausführliche Details erfahren Sie in
der Publikation von Albin Pfitscher
„Wasserkatastrophen im Martelltal
Der 24./25. August 1987“
Herausgeben von der Gemeinde Martell
126 Seiten, Hardcover
1. Auflage 1996*

Erhältlich bei der Gemeinde Martell

